

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt und Kreis Merseburg

Bezugspreis: mit den Wochenbeilagen: „Wilder der Woche“, „Spottvogel“, etc. durch die Post Mk. 2.40 ohne Bestellgeld, durch Voten Mk. 2.— frei Haus monatlich. Erscheint wöchentlich nachmittags. Einjahrsnum. 10 Pfg. Sonnabends 20 Pfg. Geschäftsstelle: Kälterer 4 (Hauptstelle) und Gosthardstr. 38. — Im Falle späterer Gewalt (Streit usw.) besteht kein Anspruch auf Vierterung oder Rückvergütung.



Anzeigenpreis: für den 8 gepalteten Millimeterraum 10 Pfg., im Restraum 1/2 (gepalteten) 40 Pfg., für Ciffre und Nachweilungen 2 Pfg. Aufschlag. Familienanzeigen ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenchluss 10 Uhr vormittags. — Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postfachkonto Leipzig 16654. Fernsprecher 100/101.

Nr. 169

Mittwoch, den 22 Juli 1925

165. Jahrgang.

Die deutsche Antwort an Briand.

Deutschland zu Verhandlungen bereit. — Um die Reziprozität der Verträge. — Ablehnung einseitiger Garantien zu Ungunsten Deutschlands. — Dornbälle für den Eintritt in den Völkerbund. — Gegenseitigkeit und volle Gleichberechtigung.

Berlin, 21. Juli. Die Antwortnote, die die deutsche Regierung am 20. Juli der französischen Regierung auf deren Note vom 16. Juni überreicht hat, hat folgenden Wortlaut: Die deutsche Regierung hat die von Seiner Excellenz dem französischen Vizepräsidenten de Margerie am 16. Juni überreichte Antwort auf das deutsche Memorandum vom 9. Februar einer eingehenden Prüfung unterzogen.

Die entnommen aus der Antwort mit Genehmigung, daß die französische Regierung und ihre Mitarbeiter grundsätzlich bereit sind, die Festlegung des Friedens gemeinsam mit der deutschen Regierung auf dem Wege der Verhandlung herbeizuführen und hierüber in einem gegenseitigen Meinungsaustrausch einzutreten.

Die alliierten Regierungen wünschten indes vor der Einleitung sachlicher Verhandlungen eine weitere Klärung der in dem deutschen Memorandum berührten Fragen und machen ihrerseits eine Reihe von Treter Vorschläge, zu denen die Stellungnahme der deutschen Regierung erbiten. Diese Vorschläge sind zwar an den Anregungen des deutschen Memorandums angelehnt, haben diesen Anregungen aber in wichtigen Punkten eine andere Richtung und fügen ihnen auch neue Vertragsfunktionen hinzu. Die deutsche Regierung hat die Vorschläge des Gegenteils und der friedlichen Verständigung, aus dem ihre eigenen Anregungen hervorgegangen sind, nachgehend ihre Ansicht über die alliierten Vorschläge darlegen. Sie glaubt sich dabei jedoch auf eine allgemeine Beurteilung zu einigen grundsätzlichen Fragen beschränken und ihre Stellungnahme zu Einzelpunkten bis zu den endgültigen Verhandlungen vorbehalten zu sollen.

Die alliierten Regierungen betonen in ihrer Note vom 16. Juni, daß die

Regelung der Sicherheitsfrage keine Verringerung der Friedensverträge mit sich bringen dürfe. Die deutsche Regierung vermag aus den Ausführungen der Note über diesen Punkt nicht ohne weiteres zu erkennen, welche Absicht die alliierten Regierungen damit verfolgen. Der Abschluß eines Sicherheitspaktes, wie er in den deutschen Anregungen skizziert wird, bedeutet keine Verringerung der bestehenden Verträge. Es dürfte deshalb in dieser Hinsicht kein Anlaß zu besonderen Besprechungen vorliegen.

Die deutsche Regierung betrachtet es hierbei als selbstverständlich, daß nicht etwa für alle Zukunft die Möglichkeit ausgeschlossen werden soll, bestehende Verträge auf dem Wege der friedlichen Uebervereinbarung zu gegebener Zeit veränderten Verhältnissen anzupassen.

Sie darf darauf hinweisen, daß auch die Lösung des Völkerbundes derartiger Notwendigkeiten Rechnung trägt. Wenn die alliierten Regierungen z. B. hervorheben, daß der Sicherheitspakt die geltenden vertraglichen Bestimmungen über die militärische Bewehrung deutscher Gebiete nicht berühren dürfte, so ist es richtig, daß das deutsche Memorandum den Abschluß des Paktes nicht von einer Verringerung dieser Bestimmungen abhängig gemacht hat. Sollten die alliierten Regierungen jedoch beabsichtigen, jene Bestimmungen als für die Zukunft inlediglich nachgebend hinzuzufügen, so möchte die deutsche Regierung demgegenüber darauf hinweisen, daß das Zustandekommen des Sicherheitspaktes eine so bedeutungsvolle Verringerung darstellen würde, daß sie nicht ohne Rückwirkung auf die Verhältnisse in den besetzten Gebieten und überhaupt auf die Fragen der Bewehrung bleiben dürfte.

II. In dem Entschluß, das die alliierten Regierungen in der Note vom 16. Juni für den Sicherheitspakt entwerfen, wird eine hervorragende Rolle den Schiedsverträgen

zugewiesen, die Deutschland und die mit ihm benachbarten Signatarstaaten des Völkerbundes Verträge abzuschließen hätten. Die Gestaltung der Schiedsverträge in diesem System ist jedoch zu erheblichen Zweifeln Anlaß, die noch der Auffassung bedürfen. Die deutsche Regierung hat Schiedsverträge beabsichtigt, wie sie in den letzten Jahren sowohl von Deutschland als auch von einer Reihe anderer Mächte abgeschlossen worden sind. Verträge dieser Art, die in Analogie zu den entsprechenden Bestimmungen der Völkerbundstatute aufgestellt sind, erschöpfen nach Ansicht der deutschen Regierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen die gegebenen Möglichkeiten, eine schiedliche Regelung von Staatenkonflikten mit Aussicht auf einen praktischen Erfolg herbeizuführen.

Bei den alliierten Vorschlägen scheint an ein anderes System gedacht zu sein. Das dabei vor allem in die Augen fällt, sind die von den alliierten Regierungen vorgegebenen Ausnahmefälle, in denen ein gewisses Vorgehen der Staaten gegeneinander zulässig sein soll. Die deutsche Regierung kann in dieser Hinsicht die Ausführungen der Note vom 16. Juni wie auch den veränderten Schiedsverträge zwischen der französischen und der königlich spanischen Regierung nur dahin verstehen, daß in diesen Fällen nach der Ansicht der alliierten Regierungen ein gewalttätiges Vorgehen ohne irgend ein vorhergehendes objektives Verfahren — sei es ein Schiedsverfahren oder ein anderes internationales Verfahren — erfolgen kann.

Wenn das zutrifft, so würde sich daraus ergeben, daß die alliierten Regierungen zum Beispiel die Entscheidung über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit von Repressalien wegen der Reparationsverpflichtungen nicht einem objektiven Verfahren unterwerfen, sondern ihrem einseitigen Ermessen vorbehalten wollen.

Es würde sich ferner ergeben, daß die deutsche Regierung den alliierten Regierungen ein vertragliches Recht einzuräumen hätte, ohne vorhergehendes objektives Verfahren gegen Deutschland militärisch einzuschreiten, wenn sie der Ansicht sind, daß ein deutscher Verstoß gegen die Bestimmungen über die Demilitarisierung des Rheinlandes vorliegt.

Genauso bedenklich wären die Folgen, zu denen die in der französischen Note vorgeschlagene Konstitution der Garantie für die abzuschließenden Schiedsverträge

führen könnte. Das Eingreifen des Garanten würde zwar von bestimmten Voraussetzungen abhängig sein, der Garant hätte aber das Recht, nach freiem und einseitigen Ermessen darüber zu entscheiden, ob diese Voraussetzungen in gegebenem Falle zuträfen.

Das würde bedeuten, daß der Garant zu bestimmen hätte, bei einem Konflikt zwischen den beiden Kontrahenten des Schiedsvertrages als Angreifer zu gelten hat, und zwar würde er diese Bestimmung selbst da an haben, wenn er gegenüber dem einen Kontrahenten durch ein Sonder-Urteil nicht verpflichtet wäre.

Es liegt auf der Hand, daß das Garantien durch beratige Konstitutionen

einseitig zu Ungunsten Deutschlands durchzuführen

würden würde. Das Ziel einer wirklichen Verteidigung, wie es von der deutschen Regierung in Ueber einstimmung mit den alliierten Regierungen angestrebt wird, wäre nicht erreicht. Die deutsche Regierung möchte sich deshalb der Hoffnung hingeben, daß ihre Besorgnisse in diesen Punkten von den alliierten Regierungen befreit werden könnten. Sie glaubt das um so mehr erwarten zu dürfen, als sich das Garantien System mit dem Geist der Völkerbundstatute nicht in Einklang bringen lassen würde. Während nach der Völkerbundstatute die Frage, ob eine Friedensverletzung vorliegt, in einem genau geregelten Verfahren zu entscheiden und die Anwendung des Zwangsmaßnahmen an bestimmte, objektive feststehende Voraussetzungen geknüpft ist, würden nach dem in der französischen Note entworfenen System alle diese Entscheidungen in die Hand einer Vertragspartei gelegt sein. Ein solches System würde die Friedensordnung nicht stützen und könnte sogar die Gefahr für ernste Verwicklungen heraufbeschwören.

III. Nach Auffassung der deutschen Regierung würde für die Verwirklichung der Grundgedanken des deutschen Memorandums der

Eintritt Deutschlands in den Völkerbund keine notwendige Voraussetzung sein.

Die alliierten Regierungen dagegen sind der Auffassung, daß der in dem deutschen Memorandum angestrebte Sicherheitspakt nur denkbar ist, wenn Deutschland in den Völkerbund eintritt. Bei der großen Bedeutung, die die deutsche Regierung der Regelung der Sicherheitsfrage beizumessen will, ist gegen die Verbindung der beiden Probleme keinen grundsätzlichen Widerspruch erhoben.

Sie muß indessen darauf hinweisen, daß die Frage des Deutschen Eintritts selbst noch vorläufig unentschieden ist.

Der Standpunkt der deutschen Regierung in dieser Frage ist den alliierten Regierungen aus dem ihnen im September vorigen Jahres überreichten Memorandum sowie aus der deutschen Note an den Völkerbund vom 12. Dezember v. J. bekannt. Die in der französischen Note angeführte Note des Völkerbundesrates vom 13. März d. J. hat die deutsche Regierung auf deutscher Seite gegen die Hebung der Verpflichtungen aus dem Artikel 16 der Statuten geltend gemacht worden sind, nicht aufgeräumt.

Lageschronik.

Während die englische Presse sich günstig äußert, übt die französische Presse im Gegenzug zu einem abfällig kritisch an der deutschen Antwort an Briand.

In der englischen Kohlenkrise ist eine Wendung zum Schlechteren eingetreten.

In der Nähe von Buenos Aires sind an Bord eines Kreuzers durch Explosion einer 20 cm-Kanone 8 Mann der Besatzung getötet und 19 schwer verwundet worden.

In den Geschäftsräumen des Jenaer Kommunistentheaters ist auf Veranlassung des Reichsanwalts sämtliches Dekorationsmaterial beschlagnahmt worden.

Auch nach den Ausführungen des Völkerbundesrates bleibt die Gefahr bestehen, daß Deutschland als entwaflneter Staat, der von stark gerüsteten Nachbarn umgeben ist, der sich in zentraler Lage befindet und der in der Geschichte immer wieder Schauplatz großer Kriege gewesen ist, bei dem Eintritt in den Völkerbund anbestimmter der Bewehrung in freier Weise die Möglichkeit der dritten den Staat verlegt sein würde. Deutschland kann als Mitglied des Völkerbundes erst dann als gleichberechtigt gelten, wenn seiner Bewehrung auch die in der Völkerbundstatute und in der Einleitung zu Teil 5 des Völkerbundes Verträge vorgesehene allgemeine Berücksichtigung folgt.

Es muß deshalb, wenn der abschließende Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ermöglicht werden soll, eine Lösung gefunden werden, die die Zeitraube bis zur Verwirklichung der allgemeinen Bewehrung überbrückt. Die Lösung müßte sowohl der besonderen militärischen und wirtschaftlichen als auch der besonderen geographischen Lage Deutschlands gerecht werden.

Auf diese Bemerkungen zu den Ausführungen der Note vom 16. Juni möchte sich die deutsche Regierung vorerst beschränken. Es ist zu erwarten, daß der angebotene Zweifel auch durch die Verwirklichung der allgemeinen Bewehrung überbrückt. Die Lösung müßte sowohl der besonderen militärischen und wirtschaftlichen als auch der besonderen geographischen Lage Deutschlands gerecht werden. Auf diese Bemerkungen zu den Ausführungen der Note vom 16. Juni möchte sich die deutsche Regierung vorerst beschränken. Es ist zu erwarten, daß der angebotene Zweifel auch durch die Verwirklichung der allgemeinen Bewehrung überbrückt. Die Lösung müßte sowohl der besonderen militärischen und wirtschaftlichen als auch der besonderen geographischen Lage Deutschlands gerecht werden.

Die Note.

Die deutsche Antwort auf die Note Briands bedeutet einen Fortschritt. Sie ist geeignet, die schwebenden großen außenpolitischen Fragen zu klären und sie stellt zugleich ein Dokument dar, daß der Wille des Deutschen Reiches gemäß ist. Der Streit über das Reklamememorandum und über die ganze Genese der Sicherheitsfrage kann also friedlich abgeklärt werden, daß diese neue Grundlage für die weiteren Erörterungen unter der Verantwortung des gesamten Kabinetts zustande gekommen ist. Ob auf dem Wege, der mit der deutschen Sicherheitsanregung befristeten wurde, Fruchtbares geleistet und ein Erfolg erzielt werden kann, das ist eine Frage, die nicht so ohne weiteres zu beantworten ist, bei der aber nach wie vor ein volles Maß von Zephis angebracht erscheint. Das Deutschland nun konnte, es gelassen; nun liegt es an Frankreich, zu beweisen, daß es bereit ist, die Politik der brutalen Machtdemagogie um eine Politik ehrlicher Verhandlung willen aufzugeben. So muß Frankreich vor allem sein keine Räumungspflicht an der Ruhr erfüllen, die Sanktionskarte zurückgeben, im Saargebiet ein anderes Regime einführen und in die Befreiung der ersten rheinischen Zone willigen, ehe überhaupt ein Gedanke daran ist, daß sich aus den jetzt schwebenden unverbündlichen Vorerörterungen eine tatsächliche Verhandlung entwickelt. Vorerörterungen sind es in der Tat erst, die mit diesem Schriftwechsel gesponnen werden und diese deutsche Auffassung der Sachlage bezeugt sich durchaus mit der von Herrn Briand selbst in seiner Note niedergelegten Meinung, daß es noch erst zu Verhandlungen kommen soll. Es ist deshalb auch verständlich und durchaus zu billigen, daß der in der Öffentlichkeit wiederholt bebrochene Gedanke einer Konferenz sich in dem vorliegenden Dokument nicht zu einer deutlichen Anregung verhalten hat. Zweck und Ziel vielmehr zu erwartender Verhandlungen kann für Deutschland nur sein, für ein Entgegenkommen, daß es durch die Bereitwilligkeit einen neuen freundschaftlichen Vertrag zu schließen, beweist, von der Gegenseite auch entsprechende Erleichterungen zu erhalten. Die These des Herrn Briand, daß ein Friedensvertrag keine Verringerung erfolgen könne, ist unhaltbar. Zum mindesten müssen auf diesem Wege Veränderungen im Sinne des Selbstbestimmungsrechts der Völker erreicht und rechtsgültig festgelegt werden, ehe an den Abschluß neuer Verträge gedacht werden kann. Neue Verträge, die ganz selbstverständlich eine „Rückwirkung“, die vorher festzulegen ist, auf Befestigungsdauer und Saarbehandlung ausüben müssen. Die grössten französischen Forderungen nach einem Sanktionsrecht und nach der Berechtigung gleichzeitig als Treuhänder, Schiedsrichter und Verbündeter auftreten zu können, erfahren in dem deutschen Dokument die gebührende scharfe Ablehnung. Auch wird genügend klar, wenn auch im typischen Juristenstil, der nach deutscher Auffassung wesentliche Unterschiede zwischen

einem Schiedsvertrag, wie ihn Frankreich für die öffentlichen Wälder wünscht, der in einem Zwangsverfahren auslaufen würde, und einem Schiedsvertrag auf Grund eines Vergleichsverfahrens, wie ihn Deutschland nach dem Maße bestehender Verträge für möglich hält, herausgearbeitet. Eine sehr würdige und erste Sprache führt die Note in dem Abschnitt der sich mit der Botschaft bezieht. Deutschland kann sich unmöglich der Handlungsfreiheit begeben. Im Konflikt anderer Mächte mit Ausland völlig neutral zu bleiben. Glaubt man Deutschlands besondere Lage nicht durch eine Umgestaltung des Art. 16 Rechnung tragen zu können, so erfüllt man doch endlich das Verprechen allgemeiner Nutzungsbeschränkung und findet hier die beste Lösung, die sich finden läßt. Das dies in einem deutschen Dokument an die Entente einmal so ungewöhnlich ausgesprochen wird, wie es geschieht, ist ein besonderes Verdienst dieser Note, die so sehr man auch Kritik im einzelnen anlegen mag, doch spürbar den neuen Geist erkennen läßt, der in der neuen deutschen Reichsregierung und ihrer Politik wirksam geworden ist und weiter wirkt. Enthält die Note doch auch, wenn man sie zu lesen versteht, in der ausdrücklichen Berufung auf das Septembermemorandum, die erneute Ablehnung des Kriegsgesetzes als Defensivmaßnahme, jener „moralischen“ Grundlage, auf der das Friedensbündnis von Versailles aufgebaut ist und mit dem es steht und fällt. Gewiß, man hätte das noch schärfer herausarbeiten können und Zugabe aller nationalen Kreise wird es sein, die Regierung immerfort und immerfort dazu zu drängen, aber immerhin ist das Ereignis schon etwas das anerkannt zu werden verdient. Eins jedoch vermisst man, und das ist das Eingehen auf den unerhörten Investitionsschluß des Völkerbundes, der uns mit einer fähigen, durchaus nicht im Friedensvertrag vorgesehenen, es würdigen Kontrolle bedroht und der, obwohl er bereits im März dieses Jahres der deutschen Regierung offiziell als unannehmbar abgelehnt wurde, von der deutschen Regierung noch nicht die scharfe Zurückweisung gefunden hat, die notwendig ist, will Deutschland durch die Liga international als gleichberechtigt angesehen werden. Das ist noch ein Berg, der angeht abgetragen werden muß. Alles was zu wünschen und zu fordern ist, enthält die deutsche Note also nicht. Sie ist eben doch das Ergebnis eines Koalitionskompromisses und kann diesen Wirkung nicht verleugnen. Aber sie ist immerhin ein Ereignis, das sich lesen lassen kann und das einen Fortschritt bedeutet, zumal wenn es bei der großen außenpolitischen Aussprache im Reichstage durch Erklärungen des Reichstagslers und des Außenministers sowie durch die Stellungnahme der Regierungsparteien und Ergänzungen und Erklärungen erhält, die von der Entente ebenso beachtet werden müssen, wie der ausdrückliche Hinweis, daß in diesem Dokument Deutschland nur einen Teil seiner Bedenken bekanntgibt, die sich vorerst einmal auftragen.

Das Programm der außenpolitischen Debatte.

Berlin, 22. Juli. Ueber das Programm der großen außenpolitischen Reichstagsdebatte am heutigen Tage erfahren wir, daß gleich nach Eröffnung Reichsanzwärters Dr. Stresemann das Wort genommen wird, um eine Erklärung über den Sicherheitspakt abzugeben. Danach wird der Abgeordnete Reichstagsler Dr. v. Helldorf die sozialdemokratische Interpretation zum Außenpolitik begründen. Ihm wird logisch Reichstagsler Dr. Lohse in längerer Rede antworten. Daran werden sich dann die Reden der Vertreter der Parteien anschließen.

Deutsche Pressestimmen.

Berlin, 22. Juli. Die „Deutsche Tageszeitung“ stellt fest, daß mit dieser Reichstagsdebatte die Note nicht erfüllt wird. Sie hätte in mancher Beziehung eine deutlichere Sprache gewünscht und fordert, daß die Vorbehalte, die in der Note gemacht sind, auf alle Fälle gehalten werden. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Wenn man der Note auch nicht in allen Einzelheiten zustimmen wird, so ist auf der anderen Seite doch anzuerkennen, daß sie immerhin die wesentlichen Vorbehalte gegenüber den Briand'schen Forderungen zum Ausdruck bringe. Der „Tag“ stellt fest, daß die Note in würdiger Form die deutschen Interessen wahrte. Nach dem „Volk-Anzeiger“ liegt der Hauptvorzug der Note darin, daß sie erklärt, nur eine allgemeine Anerkennung der Völkerbundstatuten und nicht die Zustimmung zu den Bestimmungen solcher Punkte, die vor Abschluß eines Sicherheitspaktes vereinbart werden müssen. Die „Bären-Zeitung“ schreibt, die deutsche Regierung habe sich offenbar durch Missglücken in ihre Preisgabe dazu veranlaßt gesehen, nicht den Realitäten durch Abbruch der Verhandlungen Rechnung zu tragen. Die „Deutsche Zeitung“ hätte bei ihrer grundsätzlichen Ablehnung gegenüber dem Sicherheitspakt erwartet, daß eine klare Antwort erfolgen würde, die der ganzen Lage ein deutliches Gesicht gegeben hätte. Sie hält die Note für reichlich verständlich. Der „Bären-Courier“ äußert den Wunsch, daß man nach Möglichkeit zu einer Konferenz gelangen möge, ehe durch ein weiteres Hin und Her von Diplomatenbriefen Unheil angerichtet wird. Die „Tägliche Rundschau“ sieht den Vorteil der Note darin, daß sie Klarheit über die Punkte schafft, in denen Briand's Antwort von den deutschen Vorkäufen abweicht. Die „Germania“ schreibt, die Note trage in ihrer weichen Beschränkung und vorzichtigen Formulierung durchaus den Charakter eines Zwischenaktes, dazu bestimmt, den Fäden weiter zu spinnen und den Gang der Handlung ohne die Beeinträchtigung einer entscheidenden Wendung sachlich zu führen. Die „Vossische Zeitung“ ist der Auffassung, daß die deutsche Note Klarheit über die Berechtigung der alliierten Regierungen, gemeinsam mit der deutschen Regierung den Weg der Verständigung zu betreten, die Feststellung einer beiderseitigen Einigung der Anschauungen, sowie das Verlangen nach Befestigung der weichen Erörterungen mache. Das „Berliner Tageblatt“ meint, daß durch diese Note ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Verständigung getan sei. Der „Vorwärts“ meint, die Note deutet mit diplomatisch gewählten Worten an, daß Deutschland die Erfüllung seiner nationalen Forderungen zu erwarten das Recht hat, wenn die Verhandlungen zu einem glücklichen Ergebnis führen.

Ablehnende Haltung der französischen Presse.

Paris, 22. Juli. Nach Bekanntwerden der deutschen Note hat sich in französischen politischen Kreisen eine scharfe Ablehnung breitgemacht, die selbst den Abbruch aller Sicherheitsverhandlungen fordert. So kommt Marshall Haubert im „Petit Journal“ zu dem Schluß: „Wenn man die fran-

zösische Note vom 16. Juni mit dem deutschen Memorandum vom 16. Juli vergleicht, so fällt auf, in welcher verschiedenen Geiste die beiden Dokumente gehalten sind. Frankreich wünschte nur die vollständige Sicherung Europas. Deutschland führt das Wort „Sicherung“ im Munde und hat Sicherheit, Befriedigung und Hebung der Verträge im Sinne. „Recht Parisien“ meint, der Inhalt der Note sei nicht danach angetan, einen überzeugenden Optimismus zu rechtfertigen, doch besche die Hoffnung, daß die Verhandlungen in einer bereinigten Atmosphäre fortgesetzt würden. Berlin erklärt im „Echo de Paris“, die deutsche Antwort sei unverständlich und nicht nur irgend möglich. Die französische Regierung müsse die Garantie-Verhandlungen auf der Stelle abbrechen, denn der geplante Sicherheitspakt bedrohe die Bündnisverträge Frankreichs. „Le Nouvelliste“ schreibt, selbstverständlich seien die in der Note formulierten Vorbehalte nicht annehmbar; in den Augenblicke trete jedoch alles zurück vor der bedeutungsvollen Tatsache, daß Frankreich und deutsche Minister sich ernsthaft und sachlich über die Garantien zur Sicherung des Friedens verständigen wollten.

Auslassungen der englischen Presse.

London, 22. Juli. Die englischen Morgenblätter sind der Meinung, daß die deutsche Note in jedem Sinne erfreulich sei. Es wird besonders der aufrichtige Ton hervorgehoben. Auch die Meinung liegt nahe, daß die deutsche Antwort eine unerschütterliche ist, die über eine Grundlage für die Fortsetzung der Verhandlungen bilden. Sie gäbe die Hoffnung, daß diese Verhandlungen zu einem erfolgreichen Ergebnis führen werden. Der Ton der Note sei völlig unmissbar; ein Zeichen, daß es das Deutsche Reich mit dem Rest der Welt meine und daß es die Pflicht habe, ihn wirklich durchzuführen. In bestimmten Punkten nehm die Note auf die Empfindlichkeit der öffentlichen Meinung in Deutschland Rücksicht. Der „Daily Telegraph“ schreibt: Der Ton sei nicht nur ganz unangenehm, sondern freundschaftlich; aber das bedeute nicht, daß ein zufriedener, aber abgemessener Ton in Sicht sei. Die kritischen Punkte, die in der neuen Note hervorgehoben werden, seien eine klarere Natur und würden nicht nur zu einem neuen Meinungs-austausch zwischen Paris und Berlin, sondern auch zu Auseinandersetzungen zwischen Paris und London führen. Die Sprache der Note über die östlichen Schiedsverträge und deren Garantie durch Frankreich sei sehr möglich, jedoch zeige sich hier eine Festigkeit in der Auffassung. Der „Daily Chronicle“ schreibt: Die deutsche Entschloffenheit das englische Reich von der Gefahr eines Vertrages, der mit einem Schläge die politische und diplomatische Einheit des englischen Reiches zerstören würde, man könnte jetzt freier atmen. Die deutsche Ablehnung eines ähnlichen Paktes bedeutet, daß unsere Ängste nicht wegen eines Vertrages im Danziger Korridor oder wegen einer Schläge in Schlesien zu werden haben. „Westminster Gazette“ begrüßt ebenfalls die deutsche Antwort. „Daily News“ bemerkt, daß die deutsche Antwort an Frankreich in amtlichen Kreisen Bestrebungen erregt habe.

Amerika bleibt unbeeinträchtigt.

New York, 22. Juli. In Washington politischen Kreisen erklärt man zu einer Berliner Meldung, nach der man in amtlichen deutschen Kreisen mit einer unerschütterlichen Bestätigung des Sicherheitsverhandlungen rechnet, daß Amerika nach wie vor fest entschlossen sei, sich nicht wieder in europäischen Angelegenheiten verwickeln zu lassen. Es lehne es grundsätzlich ab, irgendwie als Vermittler zwischen den Kämpfern der beiden Seiten zu fungieren. Auch Präsident Coolidge habe erst kürzlich diese Auffassung bekräftigt. Amerika wünsche zwar, daß der Sicherheitspakt zustande komme und daß damit friedliche Verhältnisse in Europa geschaffen würden, deshalb hoffe man, daß die Verhandlungen auch ohne Amerikas Hilfe zu einem guten Abschluß gelangen.

Neue Erfolge der Rikette.

London, 22. Juli. Nach einer Meldung der „United Press“ aus Madrid soll die französische Garnison Zamaia, nördlich von Alcala, in die Hände der Rikette gefallen sein. „Daily News“ wird aus Madrid gemeldet, daß ein französisches Torpedoboot aus der Höhe der Mündung von Alcala aus an Küstenbatterien beschossen wurde. Die Granaten schlugen neben dem Schiff ins Wasser. Das Torpedoboot ging mit Vollampf aus der Schußlinie.

Schwere Kämpfe in der spanischen Zone.

London, 22. Juli. Die „Times“ berichten aus Tanger, daß in der spanischen Zone in der Nähe von Fondal heftige Kämpfe ausgebrochen haben. Die Beobachtungen der spanischen Streitkräfte an mehreren Stellen an, wurden aber zurückgeschlagen. Die Spanier machten einen Gegenstoß und verbrannten verschiedene Dörfer.

Kommunistische Ausschreitungen in Frankreich.

Paris, 22. Juli. In Montebell ist es zu schweren kommunistischen Ausschreitungen gekommen. Soldaten des 23. Infanterieregiments, die nach Marokko aufbrechen sollten, wurden von Kommunisten umringt und aufgefordert, die Waffen fortzugeben. Ein Offizier, der Deputierter Giro, der in einem in der Nähe liegenden Kaffee zusaß, wurde von den Kommunisten angegriffen und ihm unter dem Jubel der Menge die Cigaretten abgerissen. Darauf stimmte die Menge die Internationale an und brach in Hochrufe auf Abbé et Krim aus.

Aus dem Reichstage.

98. Sitzung - Dienstag, den 21. Juli. An Regierungskollegium: Reichsarbeitsminister Dr. Braun. Präsident Wöbe eröffnet die Sitzung und spricht im Abg. v. v. L. (Zurück) die herzerwartete Mitteilung des Bundes zu seinem 77. Geburtstag aus. Die Vereinfachung mit Frankreich über den Waren-austausch zwischen Deutschland und dem Saargebiet wurde dem auswärtigen Ausschuss überwiesen. Es folgt die zweite Beratung der Vorlage zur Änderung der Verordnungs-gesetze.

Die zweite Beratung der Verordnungs-gesetze. Abg. v. v. L. (Zurück) berichtet über die Verhandlungen des Ausschusses. Der Ausschuss ersucht die Reichsregierung, dafür zu sorgen, daß die Heilbehandlung aller erkrankten Kriegshinterbliebenen fähig sichergestellt wird und daß die in der Bewirtschaftungspraxis auftretenden Mängel beseitigt werden. Abg. v. v. L. (Zurück) weist darauf hin, daß 2 1/2 Millionen Menschen durch das vorliegende Gesetz befreit werden. Die schwere Last, die das deutsche Volk zur Versorgung der Kriegsgenossen tragen müsse, könnte wesentlich geringer sein, wenn nicht in den Jahren 1916/17 hoffnungslos Friedens-möglichkeiten zugrunde gerichtet worden wären. Abg. v. v. L. (Zurück) betont, daß es nicht möglich gewesen sei, alle Parteien auf einer mittleren Linie zu ver-

einigen. Die Sozialdemokraten hätten aber auf unerzählbaren Forderungen beharrt. Es sei unrichtig, daß die Regierungsparteien einseitig die Offiziere bevorzugt hätten, auch eine erhebliche Verbesserung zugunsten der Mannschaften sei erreicht worden. Zur Befriedigung aller Interessen müsse eine Verdoppelung des Ertrages der Steuern notwendig sein. Die Renten seien hinausgeschoben, die Kriegserleichterungen für ganz erheblich ausgemindert worden. Im Augenblick könne nicht mehr gegeben, man könne doch keine Milliarden aus der Erde stampfen. Reichsarbeitsminister Dr. Braun ist eingestiegen und hat die Regierung beauftragt, die Erfüllung der Verordnungs-gesetze zu erfüllen. Nach dem alten Recht wurden insgesamt 960 Millionen aufgebracht, nach dem neuen eine Milliarde. Veranschlagt müsse ferner auch die Veranschlagung für Kriegsschadensleistungen werden, die für andere Staaten vorbildlich geworden ist. Die Regierung befolge den Grundsat: „Je größer die Not, desto mehr Hilfe.“

Abg. v. v. L. (Zurück) befragt es, daß die sozialdemokratische Fraktion eine wahre Volkssache durchaus zu einer Parteifrage stemple wolle. Das Reich sei in einer einderen Hinsicht. Die Erschöpfung der Volkskraft laßt eine volle Entschloffenheit nicht zu. Die sozialdemokratische Fraktion und Demokraten ist eine Entschloffenheit einhangen, wonach der Reichstag mit Bedauern davon Kenntnis nimmt, daß mit Rücksicht auf die finanzielle Lage des Reiches den Anträgen auf Wiedereröffnung der Zulage an Angehörige der ehemaligen Wehrmacht und ehemalige Kolonialbeamten nur in völlig ungenügendem Maße entsprechen werden könnte. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Reichsregierung diese Frage weiter verfolgt und, sobald die finanziellen Verhältnisse es gestatten, eine entsprechende Gesetzesvorlage einbringt. Damit schließt die allgemeine Aussprache.

Alle Änderungsanträge verfallen der Ablehnung. Die Vorlage wird dann in zweiter und dritter Lesung in der Hauptsitzung gegen die Kommunisten angenommen. Im 10. Uhr tritt das Haus noch in die Fortsetzung der ersten Lesung des Uniformgesetzes ein. Präsident Wöbe weist auf die stürmischen Vorgänge in der letzten Sitzung hin. Die völkische Fraktion habe sich über den Vizepräsidenten Dr. v. L. beklagt. Dieser habe glaubhaft nachgewiesen, daß er in dem Tumult nicht anders habe handeln können.

Der Präsident stellt fest, daß der Abg. v. v. L. nicht erklärt habe, die Revolution sei das Symbol einer bündigen Unterwürfigkeit gegenüber den Versailleser Feinden. Sätze Dr. v. L. habe gehört, so hätte er es gerügt. Der Präsident ruff den Abgeordneten v. v. L. nach und schlägt zur Ordnung. Der Präsident ruff weiter die Abgeordneten v. v. L., Müller, Franke und zwei andere Sozialdemokraten wegen Verstoßung des Abg. v. v. L. zur Ordnung. In einer Ausrufung des Abg. v. v. L. erkläre er, daß er in dieser Sitzung einen Zwischenfall auslöste, nicht der Reichstag eine Verletzung mit v. v. L. erkläre er würde den Abg. v. v. L. deswegen aus dem Saal gewiesen haben. Darauf wird die Beratung auf Antrag des Abg. v. v. L. abgebrochen. Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 9 1/2 Uhr. Außenpolitische Aussprache.

Das Zollkompromiß zustande gekommen.

Berlin, 22. Juli. Das Zoll-Kompromiß ist gestern Abend einiglosig zustande gekommen und wird in der Mittwochs-Sitzung des handelspolitischen Ausschusses in Form von sechs Anträgen zur Beratung gestellt werden.

Die hindenburg-Armee im Reichsberg.

Berlin, 21. Juli. Der Reichstag befaßt sich heute mit dem Gegenstand über die Genährung von Straffreiheit. Die Ausschüsse haben der Vorlage zugestimmt und sind sich dahin schlüssig geworden, daß bei Wiederholung der Verfahren auf die Tat, die nach dem 1. Juni 1925 begangen worden sind, die Amnestie nicht eintreten soll. Vor der Zustimmung im Plenum haben die Vertreter Bayerns und gewisse leichter Landesvertragsfälle einzubeziehen, besonders Fälle der Mitteilung von geheimgehaltenen Nachrichten. Bayern ließ erklären, daß es in Anbetracht der gegebenen Sachlage gegen die Vorlage keinen Widerspruch erhebe, eine Ausdehnung aber ablehnen müsse. Auch Staatssekretär v. v. L. wandte sich namens der Reichsregierung gegen den preussischen Antrag. Der Antrag wurde schließlich mit 33 gegen 22 Stimmen angenommen. In der Gesamtbestimmung wurde dem Gegenstand mit 38 gegen 17 zugestimmt. Dagegen stimmten Bayern, Thüringen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lübeck und die preussischen Provinzen Pommern und Hessen-Nassau.

Aus Stadt und Umgebung

Der Sommergarten.

Der ein Gärtchen besitzt, wird geben, daß die Arbeit darin eine Sommerernte ergibt. Es gibt nichts gesünderes für Leib und Seele als bei diesem heißen Wetter einen Eimer Wasser nach dem anderen zum Gießen heranzuschleppen, wenn es kühl wird, und sorglich Pflanzen und Sträucher zu gießen und vom Staub zu befreien. Was läßt einem das Herz im Leibe, wenn das klare Wasser in fließenden großen Tropfen über die Blätter rinnen und an die Wurzeln hinunterrieselt! Im Garten gibt es dauernd zu tun: Unkraut muß gejätet werden; man muß haken, ernten und die abgetrennten Flächen wieder bepflanzen. Nun wird auch das erste Obst reif; die schweren Zweige wolten gekürzt werden. Wohin man im Garten blickt, überall wartet er auf fleißige Hände.

Jetzt, wo die ersten Äpfel heranzureifen beginnen, will ich den Besizer eines Gärchens einen hübschen Gehr betrauten: wie man Obst durch die Sonne brennen läßt. Man fängt eine Anzahl von Früchten durch Unterziehen von Bretchen, die sicher liegen müssen, und legt den Äpfeln oder Birnen Moos unter. Solchen Früchten fließt besonders stark Nahrung zu; sie werden größer als die anderen. Einige Wäden über die Blätter zieht man ihnen Papierbüten über, damit die Schalen zarter und elastischer werden; auch dient dies dazu, die Frucht noch mehr schmelzen zu lassen, sie aber auch zu bleiben. Wenige Tage vor dem Pflücken nimmt man die Tüten ab und läßt auf die Schale Schablonen aus Papier, die man in beliebiger Zeichnung ausschneidet. Die Sonne wird die Früchte rot färben, die Teile der Schale unter der Beschabung aber hell lassen. So kann man kleine lustige Bunderwerke erzielen.

Wer selbst einen Garten hat, wird mit ganz anderem Interesse die Gärten anderer sehen und auf den ersten Blick zu beurteilen imstande sein, ob sie gepflegt sind oder nicht. Auch am Garten erkennt man den Menschen.

Für die uns erwiesene Teilnahme bei dem Heimzuge unseres lieben Entschlafenen
des **Gen.-Oberwachtmstrs. a. D. Wilh. Behling**
sagen wir hierdurch unseren innigsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen
Luise Behling
geb. Helmstorf.

Merseburg, den 21. Juli 1925.

Als besonders günstiges Angebot
Damen Schnürhalbdühe
R. Chevr. mit Back. in moderner Ausführung
Fabrikat

„Nago“

nur Mk. 11.75

Schuhhaus
M. Ehrentraul
St. Ritterstraße 15 Gotthardstr. 28

Von heute ab stehen
la **Altmarkter**

Kühe u. Färjen
tragend und mit Kübeln
preiswert zum Verkauf bei

Fritz Müller, Baldix
Fernsprecher 7

Empfehle Freitag, d. 24. d. Mts. einen

Transport
Brigit. Milchvieh
hochtrag. frischmilch.

Kühe und Färjen
in nur bester Qualität zu günstigen Preisen

Hermann Heydenreich,
Grumpa bei Mästeln — Telefon 39.

Sie finden
eine sehr große Auswahl
der bekanntesten

Haarwasser, Parfüms, Köln. Wasser
Lavendelwasser, Zahn- und Haut-
pflegemittel :—: Toilette-Artikel
u. s. w. bei

Franz Wirth, Seifenfabrik,
Rohmarkt 1

Wenden Sie sich wegen preiswerter
und gediegener
MÖBEL
an **O. Scholz Ww., Merseburg**
Gotthardstr. 34. — Telefon 458.

Für die heißen Tage

leichte und besonders preiswerte
Hochsommerkleidung
für Damen, Herren und Kinder

Leichte Hochsommerstoffe
— außergewöhnlich billig —

Otto Dobkowitz Merseburg
Entenplan

Von Donnerstag, den 23. d. M. ab
stehen in meinen Stallungen mehrere große Transporte



erfolgräufige hochtragende und frischmilchende

M i l c h e

sowie Jungkühe

importiert aus den besten Herden Ostfrieslands
preiswert zum Verkauf

Louis Würnberger
Bieh-Import

Merseburg - Fernspr. 28

Führer durch Merseburg und Umgegend

bearbeitet von G. Friesen
mit zahlreichen Abbildungen und einem Stadtplan
ist noch zu haben!

Preis 1 Mark

Echtheit in den Geschäftsstellen des Merseburger
Tageblattes:

Häuterstraße 4 — Gotthardstraße 38

und in den Buchhandlungen.



**herren- und
Damenräder**

Mäntel, Schläuche
u. Zubehör verkauft billigst

Frau Anna Gärtner,
Unter-Altenburg 4 1 Treppe.

20-50 Mk. tägl.
bes-
dienen redegewandte, auf
dem Bande einget. Ver-
treter bei landwirtsch.
Wochenende mit Strbe
aldbert, Ang. Lagerstraße 3,
Wansdorf (Kreis Zeltow).

Formulare

Tagebuchbogen / Mietverträge
An- und Abmeldehefte //
Umhänger-Formenordnungen
Einkehren-Formenordn.
Unfallanzeigen // Krankheits-
Scheine // Konzeptpapiere
empfehle die
**Merseburger Druck-
und Verlagsanstalt**
Eud. Katz
Häuterstraße 4 / Fernspr. 109/101

Salz 1 Pfd. — 07
Sodakristall 1 „ — 08
Mar. 1 „ — 10
Zentnerweise billiger bei
D. Trasdorf
Neumarkt 6

**Neue Kartoffeln,
Gemüse u. Butter**
zu den billigsten Tages-
preisen, ab Sonntag täglich
Zankenburg.

**Badewanne
und Zirkulations-Ofen**
zu verkaufen.
Hallestraße 17 1.

Der sofort oder 1. Aug.
erdentlich, williges
Mädchen
ge sucht.
Frau Heuer,
Hallestraße 141.

Gefucht 15. August
1 Hausmädchen,
erfahren in Wäschebhd.
und Wästen, und
1 Küchenmädchen,
(Gelegenheit 3. Kochen-
lernen). Meldungen mit
Zeugnisabschr. einr. an
Frau von Heldorf,
St. Ulrich d. Mästeln

Sauberes, ehrliches
Hausmädchen
zu 1. August gesucht.
Mühlgraben, Schmitz.
Ein ordentliches
Hausmädchen
sucht sofort
Paul Heinrich, Nied.-Eichhädt
für Geschäftsbaushalt
**eine tüchtige,
ältere Frau**
ohne Anbahn, gelucht.
Mädchen vorhanden. Kost
u. Wohn. im Hause Off.
u. H. d. 98 a. d. Exp. d. Bl.

Lastkraftwagen - Park Oswald Bode Halle a. d. Saale Kirchnerstraße 18. Tel. 3104, 5447

Lastkraftwagen

in jeder Tragfähigkeit **sofort lieferbar**
Verkaufsstelle der
Vogtländischen Maschinenfabrik A.-G.
Plauen

VOMAG - Nutzkraftwagen 2-5 To.
C. D. Magirus - Ulm.
MAGIRUS - Schnell-Lastwagen
1-2 1/2 To.

Verlangen Sie Angebot.
Umfangreich. Ersatzteil-Lager

Schwerhörige

verlangen von berühmten
Gehör-Apparat

Noris

unsichtbar im
Träger, Wärme
bildend,
H. Löffler,
Dresden 1
Marienstraße 44.

4 Wochen auf Probe.
Herr Löffler befindet sich
Freitag, den 24. Juli
von 2-1/2 Uhr in
Merseburg im Hot. 1
Goldene Sonne.

Stiftungsabhängige Seifen-
pulverfabrik sucht für dort
Best. einger. tüchtige

Beretreter

Gest. Angebote an Fra.
Albert Traumann,
Coswig 6a.



Ein
Gäuser Schwein
zum weiterfüttern zu ver-
kaufen.
Köthichen. Parade Nr. 4.

Saugschweine
verkauft
H. Schelbing, Hedra a. U.

Gasthof
mit Grundstück sof. zu
verkauft. Off. u. H. 101
an die Expedition d. Bl.

Suche 3-4000 Mark
auf mein Grundst. gegen
hohe Zinsen. Off. u. H. 6.
99 an d. Exp. d. Bl.

Familien nachrichten aus Merseburg und Umgegend.

Geboren: Gerhard Büttner
u. Frau Ute eborene
Weißschmidt, Weichenfels,
eine Tochter.
Gestorben: Reinhardt
Gehlfuß, Merseburg, 2
Jahre, Julius Vietina,
Erfelden, 70 J.; Frau
Pauline Böttcher, geb.
Vauze, Kleinwang; Wm.
Delene Weil geb. Köhler,
Weichenfels, 64 Jahre;
Adelme Henze, Weichen-
fels, 16 Jahre; Gustav
Karl Köhler-Wiebecke,
72 Jahre; Frau U. de
Schilling geb. Köhler,
Gröbitz, 30 Jahre.

Junges Mädchen
verl. im Schwangerschafts-
stadium sucht Heilung in
im Büro. Off. u. H. 6.
103 a. d. Exp. d. Bl.

Billige Möbel

Herrenzimmer
Schlaf- u. Speisezimmer
Wäscheräume
Schreibtische
Kleiderchränke
und Küchen
Anschreiben
Tische und Stühle
im
Möbelhaus
Teicher, Halle
Gr. Steinstraße 82,
1 Treppe (kein Laden)

Hypotheken

od. Käufer für Grund-
stücke all. zur beichnigt
billigst. 3. Mon. Propaganda
Bl. H. 9, Berlin Nr. 24
Friedrichstraße 131 D.



Bubis Erlebnisse und Streiche.

Wie es allgemein der Fall ist, so war es auch
bei Bubli in der Schule: Die grössten Spitzbuben
sind die besten Schüler. Bubli hat deshalb bei
seinem Lehrer trotz seiner vielen Streiche einen
Stein im Brett und nur ab und zu, wenn er es gar
zu bunt macht, bekommt er den Stock des Lehrers
zu spüren. Heute aber lacht der Herr Lehrer, denn
Bubli's Schulausgabe erstreift in schönstem Hoch-
glanz. Auf die Frage, wie er das fertiggebracht
habe, erwidert er: Mit dem erstklassigen Schuh-
putz B. u. G.
B. u. G. ist hergestellt aus feinstem Terpentinal-
öl und erzeugt im Nu den schönsten, dauerhaftesten
Hochglanz. Bubli mecht das Leder weich und ge-
schmeidig und verleiht das Bleichwerden. Alle
wasaenliche Schuhe werden wie neu, neue be-
halten jahrelang ihr eleganten Aussehen. Kaufen
B. u. G. Terpentinal-Creme
immer für die Schuhe nehme.
Bildwerk, chem. Fabrik, Schweinungen a. S.

Das gute Niebeck Bier

Dem Gedenken Karl Hefferichs.

Von Max Ballra, M. d. R.

Deute hätte Karl Hefferich das 53. Lebensjahr vollendet. An solchen Gedenktage laßt mich doppelter Schmerz das Bemühen sein auf uns, welche ungeheuren Verlust Hefferichs jeder Tod für das deutsche Vaterland, seine Wirksamkeit und besonders auch für uns, seine politischen Freunde, bedeutet. Die Zeitgenossen unserer gegenwärtigen Währungs betrachten wir schon als etwas Selbstverständliches; wir erinnern uns nur schwach daran, welche unerhörte von der ganzen Welt bewunderte Tat unter Ausnutzung des Chaos der Inflation war. Und bei diesem Aufblick hat Hefferichs Hand uns geführt. Mag Parteileidenhaft die Aufgabe zu verdankt haben, niemand, der sachlich denkt wird leugnen, daß die Grundgedanken der Weimarer Hefferichs unerschütterlich wert waren. Und darum mahnt selbst jeder Alltags an den Mann, ohne den wir nicht einmal die Forderungen des Alltags zu erfüllen vorwärts.

Hefferichs sonstiges Lebenswerk ist so umfangreich, daß es sich auf knappem Raum selbst der schmerzhaften Darstellung entzieht. Aber eine Eigenschaft leuchtet diesem Lebenswerk als Leitlinie voran: die durch seine Nebenwirkung geschärfte, selbstlose und leidenschaftliche Liebe zum Vaterland. Trotz seiner Leidenschaft beharrte Hefferichs allzeit die klare Überlegung. Gerade in dieser Mischung gewann seine haarigste Rede ihre hinreichende Kraft. Vor allem steht mir eine Rede im Gedächtnis: Es war am 23. Juni 1922, als Hefferich von seinen Gegnern im Reichstage wegen seiner Haltung in der Frage des II-Voot-Krieges scharfe Angriffe erfuhr. Verhaftet und entlassen, wie immer, setzte er sich zur Wehr. Die innere Überzeugung, die seine Worte belebte und befeuerte, zwang selbst den verächtlichsten Gegner nieder. Er schloß mit den Worten: „Das habe ich getan, nun werken Sie Steine auf mich!“ Der Parlamentsbericht bezeichnet als Nachklang der Rede stürmischen Beifall auf der Rechten und in der Mitte; seine Gegner schwiegen. Das war wohl der größte rednerische Triumph, den Hefferich je erlangt. Am Abend war ich im Kreise einiger Freunde aus unserer und benachbarten Parteien mit Hefferich zusammen; alles handelte unter dem Eindruck seines Erfolges; er selbst sah ruhig dabei, aber noch mehr es ihm an, wie er sich seiner Rechtfertigung freute. Am folgenden Morgen, am 24. Juni, wurde Rathenau ermordet. Und wieder flammte die Parteileidenhaft auf und gab dem Mann, der geistige Kräfte nur mit geistigen Kräften auszufragen durch seine ganze Natur veranlagt war, einen großen Teil der Schuld. Der Wechsel des Jüdischen hat wohl nie so stark Hefferich erschüttert. Aber auch das rang ihn nicht nieder. Das glückliche Heim, das er gefunden, heilte ihn von den Stürmen dieser Zeit.

Und noch eine andere Rede möchte ich erwähnen: Das war das Bekanntnis, daß er mit seiner Partei in dieser Richtung des Vaterlandes eintreten werde für den Staat, wie er ist. Die Bedeutung dieses Bekanntnisses hat sich in der Folgezeit erwiesen. Ohne solche Einstellung war weder die Wahl Hindenburgs noch die Beteiligung der Deutschnationalen an einer Regierung möglich. Hefferich hat diese Zeit und ihre besonderen Aufgaben und Schwierigkeiten nicht erlebt. Wirten aus dem Reichstum seines Schaffens rief ihn jählings der Tod. Mit tiefer Dankbarkeit gedenken wir heute des Toten. Um die Wachhaltung seines Gedächtnisses brauchen wir nicht zu sorgen, denn sein Lebenswerk hält es lebendig.

Die Brücke nach Skandinavien.

Die skandinavische „Nationalität“ hat sich von einem beherrschenden Vorherrschenden Artikel über „Der Schleswig-Holsteinismus, die Scheidungsfrage und der Norden“ schreiben lassen. In diesem werden die in letzter Zeit von Schleswig-Holstein ausgehenden Bestrebungen, die kulturellen Beziehungen zu Skandinavien zu festigen und auszubauen, in ausführlicher Weise behandelt. Die ganze Einstellung der dänischen Presse zeigt aber, daß das Verhältnis für die meisten Dänen, von denen die führenden Persönlichkeiten Schleswig-Holsteins sich lassen lassen, fest. In dem dänischen Blatt heißt es, daß in Schleswig-Holstein seit Jahren eine deutsch-schwedische Gesellschaft bestünde, in der u. a. der skeler Landesversicherungsanstalt, der ein ebenso großer „Vandenhöfer“ als „Schwedensommerer“ ist, tätig sei. Dieser habe in Schweden einen großen Freundeskreis und habe auch Verbindungen zu schwedischen Presse. Die Gesellschaft werde in ihren Bestrebungen eifrig unterstützt von der schleswig-holsteinischen Presse, besonders von der „Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung“ in Apenrade, die ein glühender Vorkämpfer einer deutsch-skandinavischen Allianz sei. Auch die provinziellen und kommunalen Schwedensprecher seien, was in ihren Kräften liege, um unter Umgehung Dänemarks eine Brücke zu den skandinavischen Halbinseln zu schlagen. Kiel habe schwedische Sprachschulen in einigen ländlichen Schulen eingeführt. Ebenso habe die Stadt vor einiger Zeit eine Reihe schwedischer Lehrer eingeladen. Das Verhältnis zwischen Schweden und Schleswig-Holstein sei auf deutscher Seite so herzlich, daß man in gewissen deutschen Kreisen die schwedische Seite feiern und blau-gelb flaggen, wenn schwedische Gäste erwartet würden. Während der sogenannten „Kieler Woche“ würden schwedische Kriegsschiffe Kiel besuchen. Ein Winkton käme in dies innige Verhältnis nur, wenn die Schweden von der deutsch-dänischen Grenze sprächen, ohne zu betonen, daß sie ungeteilt sei, aber wenn sie ausprägen, daß die Winderheit in Schleswig-Holstein ihr volles Recht erhalte. Auch Norwegen habe man zu beeinflussen versucht. Eine Reihe norwegischer Studenten sei für sich von der skeler Universität eingeladen worden. Während eines Ausfluges in die skandinavische Schweiz habe man diese mit dem Winderheitsproblem bekannt gemacht. Man habe es freudig begrüßt, daß ein schleswig-holsteinischer Bürgermeister für sich von der skeler Stadterhaltung eingeladen worden sei, um die dortigen kommunalen Verhältnisse näher kennen zu lernen.

Offenlich ist eine deutsch-skandinavische Annäherung nicht ganz nach dem Geschmack des Artikelschreibers der „Nationalität“, und er sieht wohl nur ungenügende Gelegenheiten und Bemühungen, die darauf hinzielen, die herzlichen Beziehungen zwischen Schweden und Dänemark zu unterhalten. Was die „Schleswig-Holsteinische Landeszeitung“ betrifft, so ist die Vorkämpfer für ungeteilt, namentlich auch auf dem gemeinsamen schleswig-holsteinischen Gebiet beruhende Beziehungen zwischen Deutschland und dem gesamten skandinavischen Norden. Wenn in „Nationalität“ die Dinge so geäußert werden, als ob ein schwedischer Zettel in Schleswig-Holstein unter Umgehung Dänemarks jene vielgenannte Brücke nach Skandinavien schlagen wollten, so ist das eine Verdröpfung der Gedanken und Absichten der maßgebenden Kreise Schleswig-Holsteins. Veranwortungsbewußte Persönlichkeiten treten seit Jahr und Tag dafür ein, daß Schleswig-Holstein die Brücke nach dem Norden bilden lasse. Diese Brücke führt, sollte man logischerweise meinen, über Dänemark und nicht an Dänemark vorbei.

Zwischen Dänemark und Deutschland besteht allerdings die Grenzfrage, in der sich Deutschland durch die im Verfall der Dittal getroffene Regelung mit Recht benachteiligt glaubt, und in der es im Laufe der Zeit eine bessere, zwischen Deutschland und Dänemark zu treffende Erledigung erwartet.

Für heute möchte man nur noch wünschen, daß das bei dem Artikelschreiber der „Nationalität“ augenscheinlich auch mit sprechende Gefühl gewisser Eifer sich umwandeln und ausbauen möge, in das offene und ehrliche Vertrauen, Dänemark einzufließen, in den Brückenbau gute futurere Beziehungen zwischen Deutschland und dem gesamten Skandinavien.

Dies- oder Getreidezölle?

Von Landrat a. D. Febr. von Wilimowski, Vorf. des Landbund Krobing Sachsen.

Vor dem Kriege hatten wir Schutzzölle sowohl für Vieh und Fleisch als auch für Getreide. Da man mit den Zöllen aus dem Ausland eingeführten Futtermitteln billig Vieh, insbesondere Schweine mästen konnte, war die Viehzucht recht lohnend. Die großen industriell betriebenen Schweinefätern in der Nähe der großen Importhäfen waren der beste Beweis dafür.

Mit Ausbruch des Krieges hörten die Zufahren überflüssiger Futtermittel auf. Es entstand im Ausland ein erheblicher Mangel an Futtermitteln, der dann den sogenannten „Schweinemord“ und damit eine starke Verringerung der deutschen Fleischproduktion zur Folge hatte. Es rächte sich jetzt die Abhängigkeit der deutschen Viehzucht von den ausländischen Futtermitteln.

Wer also die Viehzucht fördern will, muß auch Zölle für Futtermittel bewilligen, damit in Zeiten kriegerischer Verwicklungen nicht nur Deutschlands, sondern auch der anderen Großmächte — eine heimische Basis für die deutsche Viehzucht vorhanden ist.

Als die Beute des „Schweinemordes“ während des Krieges verkehrt war, machte sich allgemein eine immer empfindlichere Fleischknappheit geltend, und die Preise für Fett und Fleisch stiegen.

Für Getreide hingegen hatte man Höchstpreise festgesetzt, um besonders der ärmeren Bevölkerung Vorkauf zu ermöglichen. Anfolge dieser ungenügenden Steigerung der Viehpreise gegenüber den Getreidepreisen war es für den Bauern rentabler, das billige Brotgetreide zu verfüttern und das teure Fleisch auf den Markt zu bringen, als das Getreide selbst zu verkaufen.

Zur Sicherstellung der Brotgetreideversorgung der großen Städte verlor die Regierung die Verfüllung von Brotgetreide an das Vieh. Wer aber sollte in den 4 Millionen Viehhaltungen Kleinbetrieben kontrollieren, ob der Bauer das Brotgetreide zur Mühle brachte oder in den Futtertröschern schütete? Gefangungen wurden beim Landwirt wie beim Stadter üblich.

Weiler war damals der Zustand so, daß für viel Geld Fleisch zu haben war, daß also die wachsende Zahl des Volkes ihren Nahrungsmittelbedarf auch über das Maß des unbedingt notwendigen hinaus decken konnten, während die Vorkauf von Getreide immer knapper und unzureichender wurde zum Schaden der großen Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger.

Künftliche Willkürlichkeit des Getreides bedeutet also reichliche Fleischpreise für die künftigen Schichten des Volkes und knappen und unbefriedigendes Brot für die Armen, die Lohn- und Gehaltsempfänger und den Mittelstand.

Das sind die Erfahrungen des Krieges. Wie leicht kann wieder ein Krieg der großen Weltbevölkerung entstehen. Ob Deutschland an ihm beteiligt ist oder nicht, die Weere werden gehetzt werden durch Minen und U-Boote, die Zufahren von Lebensmitteln werden erschweren und das deutsche Volk wird angewiesen sein auf Ernährung aus der heimischen Scholle. Darum brauchen wir Vieh- und Getreidezölle.

Das Haus zu den zwei Heiligen drei Königen.

Roman von L. vom Vogelsberg.

41. Fortsetzung. Auch in dieser Nacht fiel kein Schlaf. Aber den einen der beobachteten Fremdlinge erwachte Eleana Spinoia um die zweite Morgenstunde am Blockhaus. Ohne gefragt zu sein, erklärte der Herr mit einiger Bestürzung, daß er nur ein Nachzügler lude, das gegen den Wind geschickt sei. Mit einem kühnen Blick gebot ihm Eleana zu folgen, blieb nach fünfzig Schritten plötzlich stehen, schaute den Begleitenden an, warf ihm häßliches zu Boden und wendete sich ohne ein Wort zu sagen demachen, daß der also Bekehrte wüßte, aber leise genug, um die Nähe der anderen Schläfer nicht zu stören, um Gnade bat. Eleana brachte jedoch erst seine einbringliche Epistel zu Ende, dann rief er sein Opfer gleich einem neuen Sack in die Höhe und beförderte es mit einem gewaltigen Aufspritz ins Geipröde. Bei der gemessenen Eruption hatte er selbst nicht eine Silbe geiprödet.

Kord war nicht gerade angenehm überflügelt, als er den Vorfall erfuhr. Er mochte sich aber mit dem Gedanken trösten, daß weitere Welle der Fikade zunächst erspart bleiben würden. Auch hatte er keine Zeit, weiter über die Sache nachzudenken, da er den Rest seiner Sammlungen verpacken wollte, um sie am Nachmittag mit den Mulos zur Bahn nach San Carrillas zu schicken. Es machte einen eigenen Eindruck auf ihn, als die einfache Wohnung nahezu leer war. Wie ein Abfahrgesäß kam es ihm an. Zwar war die Fikade noch nicht fertig, aber was jetzt noch zu tun war, bedurfte seiner Mithilfe nur in verhältnismäßig geringem Maße.

Die Mulos, die am übernächsten Tage aus San Carrillas nach dem Blockhaus zurückkehrten, brachten die Post und mit ihr ein Schreiben des Kriegsministers, wonach in den nächsten Tagen eine Kommission zur Besichtigung der neuen Straße eintreffen würde. Kord war die Aussicht nur lieb, denn so hatte er doch gleich die erwünschte Gelegenheit, mit den Herren die längst fällige Rückfrage wegen seiner Weiterverwendung zu nehmen.

Zu seiner Überraschung tauchte auch Benito gleichzeitig mit dem Mantelzug auf, wenn auch aus anderer Richtung. Kord sah den Huten plötzlich am Herdfeuer sitzen und seine Arbeit verrichten, als sei er nie fortgewesen. Auf die Frage nach dem Grund seiner Abwesenheit wußte er nur zu erwidern, daß alles gut sei und daß der Zehor sich keine Sorgen zu machen brauche. Wehr war nicht aus ihm herauszubringen.

Gewitterspannung lag in der Luft. Kord Herwaagen hätte, daß geheime Mächte um ihn regiam waren, ohne daß er sie zu erkennen vermöchte. Eleanas Augen funkelten ununterbrochen nach allen Seiten. Das Kippelspiel nach der Baile bestreichte ihn nur halb, Kord schien es, als hätte er lieber Zehor Johnson unter den Fingern gehabt. Trotzdem galt es, den unsichtbaren Gegner in dem Glauben zu lassen, als verläge man sich nicht arger Dinge. Im ihn darin zu unterstützen beschloß Kord, am folgenden Tage wiederum nach San Gerontimo hinduzureiten. Sein Gemüthen war freilich nicht ganz rein bei diesem Entschluß; der Wunsch, Maria Felix in das als möglich wiederzusehen, war fast mitbestimmend dabei.

Als er abreiten wollte, vernahm er wiederum Benito. Da er indes keinen besonderen Wert auf die Begleitung der Indianer legte, so fiel ihm dessen Abwesenheit nicht weiter auf.

„Es mag wohl spät werden, bis Sie zurückkommen, Zehor?“ fragte Eleana, der im letzten Augenblick hinzutrat.

„Allerdings.“

„Dann würde ich Ihnen raten, Don Conrado, das Pferd hierzulassen und eine Mula zu nehmen. Ihr Tritt ist sicherer in der Dunkelheit.“

Kord sah den Weiligen betroffen an. „Warum kommt Du gerade jetzt mit diesem Vorschlag? Ich habe, offen gestanden lieber ein Pferd unter mir.“

„Wie Sie belieben, Zehor. Aber ich würde Ihnen, wie gelagt eine Mula empfehlen.“

Diele Sarrnächstige überfragte Kord so, daß er abließ und nicht an den Reon herantrat. „Du mußt Deine Gründe haben für einen solchen Vorschlag, was ist los?“

Der Weilige war schon weitergegangen nach der freien Mula zu, auf der die Mantlerei grauen und zwang zu Kord, neben ihm herzugehen. „Ich habe nur einen Grund“, sagte er dabei halblaut, „nämlich den, daß Sie auch mit einem Pferd im Getrippen keinen Galopp reiten können.“ „Wo denkst Du an einen Dinterhalt oder dergleichen?“ „Im Augenblick nicht, Zehor. Aber solange die Americanos in der Nähe sind, muß man auf mancherlei Dinge rechnen. Ich bin ein vorfichtiger Mann.“

Damit hatte er sich einer Mula bemächtigt und führte das willige Tier nach dem Blockhaus zurück. Mit großer Sorgfalt richtete er Fäuerung und Sattel und prüfte sie auf ihre Festigkeit. Dann verzog sich seine Lippen zu einem grimmigen Lächeln. „So ist es besser, Don Conrado, und wenn man Sie fragt in San Gerontimo, warum Sie den Doraba nicht reiten, so sagen Sie einfach, daß

ihnen die Umwechslung Vergnügen macht. Wenn Sie aber flug sind, dann kommen Sie vor Einbruch der Nacht zurück. Hasta mas ver.“

Der Reon sog erhebtig den Hut und sah dem Wretenden nach. Dann griff er in die Tasche, sog eine Handvoll Patronen hervor, überprüfte sie mit einem raschen Blick und schob sie wieder zurück. Einen Augenblick stand er noch vor dem Blockhaus, überflog es prüfend mit den Augen, während er mit bedächtigen Fingern eine Zigarette drehte, und stieg dann langsam, den Rauch in langen Zügen von sich blasend, zur Arbeitsstelle hinab.

In San Gerontimo erwartete Kord eine Überraschung. Er traf nur den Hausherrn an. Donna Ana sei in der Frühe nach San Marcos hinausgeritten und war in Begleitung von Johnson, Marion Felix und des Majorodomo, die sich aber innermegs von ihr trennen wollten, um den Tag zu einem Ausflug zu benutzen.

„Am“, sagte Kord, was Wasser auf die Mühle Don Aurelio zu sein schien. Er legte das Gesicht in ärgerliche Falten. „Sehen Sie, Don Conrado, die Gastsfreundschaft in allen Ehren; aber ich wünschte, dieser Schwede oder was er sonst sein mag, beehrte einmal einen meiner Nachbarn mit seiner Anwesenheit. Donna Ana liegt mir den ganzen Tag in den Ohren, dieser Caballero sei überhaupt kein Caballero. Ihr gefällt sein Verhältnis — ja, so sagte sie — zu Zehorita Felix nicht und sie beauptet mit jedem Tag tiefer, die Kinder lernen nicht bei ihr. O, sie hat noch viel mehr gesagt, oder ich kann es mir nicht mehr so recht zusammenemeren. Und dann ist sie wohl auch ärgerlich, daß Margarita durchgebrannt ist.“

„Margarita ist fort?“ fragte Kord erlautet.

Don Aurelio nickte eifrig. „Ja, ausgerissen seit — wuzien Sie mal — ja richtig, am Tag, an dem Sie zuletzt hier waren. Es ist eben doch kein Verlaß auf das rote Volk, dem Himmel sei's geflagt.“

Vor Kords geistigem Auge tauchte die Szene im Garten und die blutüberströmte Raie des Majorodomo auf. Ob etwa zwischen dieser und dem Berichtenden Margaritas Zusammenhänge bestanden? Aber er hinterließ seine Meinung verhalten zu lassen und fragte nur, ob sich keine Spur von dem Indianermädchen gefunden habe.

„Nada, gar nichts! Cristiano behauptet allerdings, sie habe heimlich mit ihren Stammesgenossen zu tun gehabt, und als er sie einmal betraute bei einer Zusammenkunft mit einem ihrer roten Brüder überfragte, sei sie aus Angst vor Strafe ausgerissen. Aber Cristiano ist ein Narr mit seiner Indianerangst.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Sowjet-Regierung „informiert.“

Frau Kamenow plaudert aus der Schale.

Wir wissen aus dem Prolog gegen die drei deutschen Studenten, mit welchen Gefahren Studientreisen nach Moskau verbunden sind. Die Sowjet-Regierung forciert dafür, daß niemand nach Moskau gehen darf, der in all den Jahren eine ganze Reihe von europäischen und amerikanischen Journalisten, Politikern und Gelehrten gegeben, die über ihre Eindrücke in Rußland lange Berichte und die Bücher geschrieben haben, und die immer wieder behaupten, daß sie sich völlig frei bewegen konnten und in ihrem Urteil durch die heutigen russischen Wächter nicht im geringsten beeinflusst worden sind. Was es mit dieser Freiheit des Urteils auf sich hat, darüber gibt jetzt eine Artikelreihe Aufschluß, die Frau Kamenow, die Frau eines der drei russischen Diktatoren und Schwester von Trozki, in dem politischen Leben Rußlands eine große Rolle spielt, in der Moskauer Zeitschrift „Kommunist“ (Der Neue Osten) lobend veröffentlicht hat. Frau Kamenow berichtet über die Maßnahmen, die die Regierung getroffen hat um das Ausland über die Zustände in Rußland zu informieren, und sie erzählt dabei Dinge, die für viele recht unangenehm sind. Denn sie verrät, wie verschiedene, mit Namen genannte Schriftsteller und Gelehrte das Material für Bücher, die als ihre Werke angesehen werden, in den Sowjetbüchereien erhalten haben, und daß sie eigentlich nur ihre Namen unter eine Arbeit zu setzen brauchten, die in Wirklichkeit bolschewistische Urprüngen war. Nummer vier klar, weshalb in den letzten Jahren so viele Bücher erschienen konnten, in denen mit großer Behauptung von den Erfolgen der Bolschewisten die Rede war. Die Zeitungen, die Frau Kamenow der Zeitschrift überlegt, sind interessant genug, um sie hier wiedergeben zu können.

In Moskau besteht, erzählt Frau Kamenow, seit zwei Jahren ein vereinigt Bureau für Informationen, das unter den Anfangsbuchstaben „D. B. J.“ bekannt ist. Dieses Bureau hat die Aufgabe, alle ausländischen Interessenten, die sich über die Zustände in Sowjetrußland informieren wollen, mit dem nötigen Material zu versehen. Die Arbeit des „D. B. J.“ verrichtet ist sehr umfangreich. Das Bureau hat eine besondere Abteilung, die die Fremden, die nach Moskau kommen, einzeln oder in Gruppen empfängt und ihre Reise durch das Land organisiert. Von unabhängigen Reisen durch das Sowjetrußland, Paradies ist also keine Rede. Früher, erzählt Frau Kamenow, liefen diese Reisen, die kein russisch verstanden und nichts von Rußland wußten, von der einen Regierungsabteilung nach der anderen, wobei sie oft den Eindruck eines vollkommenen Chaos erhielten, was sie ihren Besuchern auch mitteilen. Nummer vier man dem ein Ende gemacht. Alle Ausländer, die nach Rußland kommen, erhalten erstens einen Führer, die dafür sorgen müssen, daß die Fremden keine verbotenen Beschlüssen von den Zuständen im Lande der Sowjets bekommen.

Wie erfolgreich diese „erfahrenen Führer“ gearbeitet haben, ist aus den folgenden Zeilen ersichtlich, die Frau Kamenow mitteilt. Bis zum 1. Februar haben diese Führer 177 Ausländer behandelt, die aus 23 Ländern gekommen waren. Von ihnen waren 29 Politiker, 29 Journalisten und 29 Gelehrte, darunter kamen, die sich eines Vertrauens erfreuen. Beim „D. B. J.“ besteht eine weitere Abteilung, deren Aufgabe es ist, Informationen an die „bürgerlichen Blätter im Ausland“ zu senden und die die „bestellen Bücherei“ ausländischer Journalisten, die Material für Artikel über Rußland haben wollen, ausführt. Begleitet in „Arbeitsaufnahmendienste“ hat die Abteilung auch verschiedene „Berichte“ erziehen. So hat sie, wie Frau Kamenow mitteilt, für das Buch von Professor Döhl das nötige Material geliefert. Auch das Werk des Dänen Heiberg über die Oktober-Revolution ist ein Produkt dieser Abteilung, und das Hand-

buch über die Sowjetunion, das jetzt in England von einem Parlamentarier herausgegeben wird, ist nichts anderes als die „Bearbeitung“ des Materials, das von derselben Seite geliefert wurde. Der argentinische Gelehrte Dobrenski schreibt ein Buch über das futurale Leben in Rußland, der amerikanische Historiker Woodruff ein Buch über die Welt mit einem Wert über das ökonomische Leben in Sowjetland beschäftigt, und nun zeigt es sich, daß diese Bücher eigentlich in Moskau geschrieben worden sind. Wie überall, wo die Bolschewisten in Berührung mit Fremden kommen, werden sie auch hier durch Korruption und Lügenverbreitung. Wie weit diese eigenartige Zusammenarbeit geht, kann man aus der folgenden Tabelle ersehen: Frau Kamenow schreibt ausdrücklich, daß die besondere Beilage der Prager Presse über die Sowjetunion ganz aus Artikeln bestand, die von der „D. B. J.“ geliefert waren. Ebenso wird das österreichische Blatt „Der Abend“ und die französische Zeitung „Nouvelle Amicitie“ völlig von Moskau aus versorgt.

Frau Kamenow ist hier von einer Offenherzigkeit, die viel weitergeht, als den Außenjüngern in Moskau lieb sein dürfte. Aber es ist doch ganz gewiß interessant, von einer Seite, die so wissen muß, was es gemacht wird, wieder einmal mit allen Einzelheiten beschäftigt zu sehen, in welcher Weise Moskau die Welt „informiert“.

Die Schwierigkeiten im Zeitungsgewerbe.

Auf der kürzlich in Königsberg abgehaltenen Tagung des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger erfuhr auch die Frage der wirtschaftlichen Lage der Zeitungsvorleger eine ausgiebige gründliche Durchberatung. Die Erörterung der Schwierigkeiten, die auch für die Zeitungen seit Monaten bestehen, und sich immer mehr verschärfen, fand ihren Niederschlag in der folgenden, die Lage voll kennzeichnenden, Entschlüsselung:

Die Lage der deutschen Zeitungen hat sich seit dem Uebergang der Notzeit zur Inflation, in der die Preise unmittelbar vor dem Zusammenbruch stand, und nach einem allzu kurzen Zeitabschnitt stabiler Verhältnisse seit dem Herbst vergangenen Jahres von Monat zu Monat wieder verschlechtert. Die seit diesem Zeitpunkt andauernd gebliebenen Herstellungskosten der Zeitungen, besonders die stetige Erhöhung der Preise aller Materialien, der Löhne und Gehälter haben schon jetzt bei dem überwiegenden Teil der Zeitungen die Ertragskraft in Frage gestellt. Diese Entscheidungen im Zusammenhang mit der ersten Lage der deutschen Gesamtwirtschaft, die sich u. a. in einer zunehmenden Verknappung des Kapitals und einer Verschärfung des Kreditmangels ausdrückt, stellt auch die deutschen Zeitungsvorleger vor die erste Aufgabe, im Interesse der Erhaltung ihrer geliebten deutschen Presse auf die höchstmögliche Steigerung der Wirtschaftlichkeit der Verlage bedacht zu sein, im Gegensatz zu allen unproduktiven Verbretungen, die Experimente darstellen und der Beilage in keiner Weise entsprechen. Diese Verhältnisse stellen die Zeitungsvorleger ebenso vor die Notwendigkeit, von dem weiteren Ausbau der Zeitungen die mehrfach zu beobachtenden Ueberspannungen fernzuhalten, aber auch im Verhältnis zu den Leistungen und Aufwendungen angemessene Bezugs- und Anzeigenpreise durchzusetzen, besonders auch für Leistungen außerhalb des üblichen

Nahmens der Zeitungen; desgleichen auch Unterbietungen, die aus kurzfristigen Storturenverbretungen sich vielerorts zeigen, geschloffen entgegenzutreten. Zur Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage im Zeitungsgewerbe hat ganz erheblich die im vorigen Jahr eingeführte außerordentliche Erhöhung der Postzinsen und der Abgaben beträchtlich. Auch hierzu hat die Hauptversammlung ausführlich Stellung genommen. Nachfolgende Entschlüsselung wurde von der Versammlung einstimmig gebilligt:

Die aus allen Teilen Deutschlands in Königsberg zu ihrer diesjährigen ordentlichen Hauptversammlung in großer Zahl verammelten Zeitungsvorleger erheben einmütigen Einspruch gegen die ablehnende Haltung des Reichspostministeriums gegen alle begründeten Anträge des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger auf eine Herabsetzung der Postzinsen- und Abgabengebühren.

Die seit dem 1. Juli 1924 geltenden Postzinsgebühren bedeuten für die Zeitungen jeder Größe und jeder Art eine wirtschaftliche Belastung, die nachdrücklich und energig zu bekämpfen ist. Sie können aber auch als durch wirtschaftliche Lage der Reichspostverwaltung gerechtfertigt nicht anerkannt werden. Ueberdies kann die deutsche Presse verlangen, daß eine Reichsinstitution, welche zudem ein Staatsmonopol zu verwerten hat, sich nicht nur von rein kaufmännischen Gewinnrückichten leiten läßt, sondern sich auch ihrer Pflicht bewußt ist, die Interessen der Allgemeinheit zu berücksichtigen, zu denen in erster Linie die Förderung der Verlage der Presse gehört.

Die Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsvorleger richtet den dringenden Appell an die Reichsregierung und das Parlament, den Bedürfnissen der deutschen Presse durch eine Herabsetzung der Postzinsen und Abgabengebühren Rechnung zu tragen, da es ein Gebot der Staatspflicht ist, gerade in der jetzigen Zeit wachsender politischer und wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Leistungsfähigkeit der deutschen Presse zu erhalten und zu steigern, um sie zu befähigen, ihre schweren und verantwortungsvollen Aufgaben im Dienste von Volk und Staat zu erfüllen.

Gleichzeitig bittet die Hauptversammlung des „D. B. J.“ die Reichsregierung und das Parlament, ihren ganzen Einfluß bei der Reichspostverwaltung auch in der Richtung einer weitgehenden Abschaffung der Postzinsen in der Zeitungsgewerbe insbesondere auf dem Lande geltend zu machen, um die so notwendige schnelle und zuverlässige Unterrichtung aller Schichten des Volkes durch die Presse sicherzustellen.

Kein Haarausfall ohne Haarkrankheiten!

Wie viele Sorgen schießt dieses Wort in sich! Wie viele Haarwässer haben Sie schon wahllos angewandt, ohne d. S. Sie den geringsten Erfolg sahen. Kein Wunder, wenn Sie jedes Vertrauen in die zahlreich angebotenen Haarwässer verloren haben.

Wir wollen ihnen helfen!

Senden Sie uns sofort einige ausgekämmte Haare zur kostenlosen mikroskopischen Untersuchung an. Auf Grund des wissenschaftlichen Beschlusses sahen wir Ihnen dann, das Haar rational gepflegt werden muß, um in Zukunft einem weiteren Haarausfall vorzubeugen. Schreiben Sie: noch heute an Dr. med. Campe G. m. b. H. Magdeburg-Neustadt.

Jugend.

Blitz von Julius Knopf.

Paul Werner hatte seinen Weg gemacht. Aus der kleinen Thüringer Provinzstadt, deren enge Verhältnisse ihn zu Boden drückten, war er nach Berlin gekommen, um die Jagd nach dem Glück anzufangen. Er hatte es sich zum Lebensziel erlesen, vorwärts zu kommen, rüstloslos — unter reichlichem Gebrauch seiner Ellenbogen, wenn es sein mußte. Und dieses Ziel vor Augen, sah, abhold jeder Gefühlsregung, nur er Schritt für Schritt höher steigen, langsam, aber sicher, wie ein erfahrener Bergwanderer. Er hatte sich durchgesetzt, sich eine glänzende Position erworben, die auch die verheerende Zeit der Inflation nicht hätte zerstören können. Was tat er, daß in diesem Kampf ums gute Leben in ihm das Hohe erndichtig, das Niedrige erköst wurde? Er dachte nicht darauf, denn er fühlte sich als ein moderner, brütender Verrentnisch.

Die Wissenschaft lehrt, daß das Herz eines jeden Menschen so groß ist, wie seine Faust. Paul Werners Herz konnte nicht einmal die Größe eines Babyhäufchens beschaffen, so wenig sah er zu empfinden. Ihm galt als verdienstvolles Wert ein Wert, das ihm Verdienst brachte.

Natürlich hatte er auch geheiratet. Mit den Jahren war ihm das Jungeliebesleben unheimlich geworden. Die taubend kleinen Anbegehlichkeiten, die das Alleinleben mit sich bringt, waren ihm lästig. Auch das Gasthausesen war ihm nicht mehr. Es dünkte ihm fade und geschmacklos. Ein wichtiger Faktor für ihn, der sich im Laufe der Zeit zum Lebensinstinkt ausgebildet hatte.

So nahm er eine Frau. Auch darin blieb ihm sein Glück treu. Das familiäre Spiel des Lebens hatte es gefügt, daß die Frau, die er nach reiflicher Ueberlegung wählte, ihm nicht nur ein hübsches Vermögen in die Ehe brachte, sondern auch eine warme, innige Zuneigung, die er nicht verdiente — und auch nicht beachtete. Er nannte eine Frau sein eigen, hatte zwei hübsche Kinder, einen Knaben und eine Mädchen — damit war für ihn der Zweck der Ehe erfüllt. Im übrigen behielt er die Annehmlichkeiten des Jungeliebeslebens bei. Wenn seine Geliebte ihn nicht in Anspruch nahm, so lebte er dem Vergnügen. Er tollte mit seinen alten Freunden und entzog sich nicht den vitainen, kleinen Abenteuern, bei denen auch die Frauen eine gewisse Rolle spielen; denn zwei geschickte Vertreterinnen der Weiblichkeit, die in der intimen Welt regieren.

Seine eigene Frau ließ ihn genähren. War litt sie unter seinen Vergnügungen, die ihn der Familie entzogen, doch sie war so sparsam und weis, ihn davon zurückzuhalten. Ja, und ihm nicht zu erzürnen, verdeckte sie ihren Gram, trat ihm stets mit einem stillen, freundlichen Lächeln entgegen. Sie liebte ihn, aber sie verlangte ihn nicht.

Bon Altem ich er nicht. Er nahm ihre Verdienste als Selbstverständliches hin; war eben der blinde Gockel, dem sein eigenes Ich über alles geht, über Vater, Mutter, Frau und Kind. So führte er das Leben eines verdräteten Jungeliebes; er genöb die Vorteile der Ehe, ohne die Freiheit aufzugeben.

Darüber war er fünfzig Jahre alt geworden. Er merkte es nicht. Zwölfen Arbeit und Vergnügen, die ihn nicht zur Beinnung kommen ließen, flogen die Jahre dahin, wie schwebende Pfeile.

Wohl stiegen in den letzten Monaten, just um die Zeit herum, da er den fünfzigsten Geburtstag mit großem Glanz gefeiert hatte, leise Bedenken über seine Lebensführung in ihm auf. Bedenken, die bald zögernd anpochten, bald energisch mahndend, daherkamen und sich nicht fortzujeden ließen, wie lästige Geister. Er nahm sich auch vor, sich der Hausarbeit und der Familie fortan eifriger zu widmen, indes, seine Energie erlahmte an seiner Lebenslust.

Auch an seine Schwelgerei, die dabei in Thüringen geblieben war, dachte er selten. Er dachte nur, daß sie dort ein behagliches Leben führte. Seit dreizehnundzwanzig Jahren war sie verheiratet. Er war damals zur Hochzeit gereist, hatte ein schönes Geschenk mitgenommen und sich in dem Pflichtenkreis entsehrlich gelangweilt. Pflichten war er auch ein Jahr darauf zur Taufe der Kleinsten hinübergefahren, um Kate zu lesen. Er wußte nicht einmal mehr, wie die kleine Heide, denn seitdem hatte der liebe Gott der guten Schwester noch ein halbes Dutzend Öhren geschenkt. Was sollen die Leute in solch einem kleinen Nest auch weiter anfangen!

Man gratulierte sich zu den Geburtstagen und zum neuen Jahr — seine Frau besorgte das alles sehr hübsch — aber das waren die einzigen Lebenszeichen, die man sich gab.

— Das Essen war gerade bedient. Es war etwas spät geworden, weil Werner nicht rechtzeitig hatte zu Tisch kommen können. Die Gatten lächeln noch plaudernd an der Tafel. Da klingelt es. Das Mädchen trat ein, „Fräulein Toni Deuffling aus Gotha wollte den Herrschaften ihre Aufmerksamkeit machen.“

Werner sah das Dienstmädchen verständnislos an. „Fräulein Toni Deuffling?“ wiederholte er fragend.

Da fiel seine Frau ein. „Natürlich! Deine kleine Nichte! Wir lassen bitten.“

Werner schlug sich vor den Kopf. Seiner Schwester Kind. Daß er's nicht sofort genöht hätte! Das junge Mädchen trat ein, ließ sich von der Tante küssen und gab dem Entel die Hand.

Entel! Das Wort klang ihm so fremd, ja, berührte ihn geradezu unbehaglich. Er, Paul Werner, der Entel einer ausgewachsenen, jungen Dame von zweiundzwanzig Jahren. Herrgott! Direkt komisch würde ihm das klingen, wenn's nicht eines so verdammt bitteren Beigeschmack hätte. Noch so jung fühlte er sich! — Er überlegte. Mit fünfzig Jahren ist man eigentlich auch nicht mehr ganz jung.

Jungfräulich plapperte sie Patentdum lustig darauf los, durch die lebenswürdige Frau Tante ermutigt. Sie überbrachte die übrigen Grüße von den Eltern, erzählte von den Geschwistern, von denen der Jüngste schon Gymnasiast in Chemnitz war, und schilderte das lustige, gemüthliche Leben bei Eltern. Werner betrachtete seine Nichte mit prüfenden Blicken. Wie sie der Schwester ähnelte, so in allem.

Und die kindheit litz wieder vor ihm auf. Er sah den kleinen Kolonialwarenladen des Vaters, in dem das Gewürzgemisch von Gewürzen, Pfeffer, Semmeln und Schokoladen

vergewaltigt wurde durch den unaussprechlichen Duft des Käses. Er hörte das schrille Gebimmel der Adentfingel. Er erblickte das Wasserhaus, dessen Türflügel ihm als Zielobjekt für seine ersten Schießversuche mit dem Flügelsbogen gedient. Er sah die kleine, rundliche Mutter, wie sie vom Frühmorgens bis zum Spätabend ruhig herumbummelte. Er sah den großen, steifen Vater die Waren abwiegen, nicht ein Gramm zu wenig, nicht ein Gramm zu viel.

Alles stand ihm deutlich vor Augen.

Ja, die Kindheit war wieder noch geworden und rührte ihn mit ihren süßen, blauen Inlandsausen.

Das junge Mädchen, dem der hübschgelbe Entel nicht auslachte, wie sie sich verabschiedete.

Er hielt sie zurück. „Du hast uns ja noch gar nicht verraten, was dich nach Berlin führt.“

Sie sah ihn erstaunt an. „Aber das habe ich doch eben der Tante und dir erzählt! Meine Freundin Annaliese hat mich zu ihrer Hochzeit geladen; ich wohne bei ihren Schwiegereltern.“

Gleichsam entschuldigend, freudete Werner ihre wachen, weichen Wangen.

„Ach so, Verzeih! Heute abend kommt du natürlich zu uns zum Butterbrot.“

Seine Frau fluchte. „Du mußt doch in den Klub?“

Er unterbrach sie milde. „Inserem lieben Gast zu Ehren bleibe ich natürlich hier.“ Ein Leuchten ging über das Gesicht seiner Frau. „Selbstverständlich wirst du auch bei uns wohnen. Wir haben ja Platz genug. Ich werde dein Gepäck abholen lassen.“ Seine Stimme klang selbstsam weich.

Fräulein Toni nahm dankend an und verabschiedete sich. Werner ging auf sein Zimmer. Er war in heftiger Bewegung. Das Herz war ihm zu Kopf gestiegen, er hatte einen Gewissensstich.

Die Jugend! Die schöne Jugend! — Er gab sich einen Ruck. Bspählich war er denn alt geworden? Und er behaunte sich im Spiegel und mühterte sich sorgfältig. Die Erziehung straff, schlank und elegant. Alle Achtung! Aber da! — es gab ihm einen Stich — an den Schläfen viele weiße Haare.

Ja, er war alt geworden, ob es zu bemerken. In all den Jahren des Strebens, der Arbeit, des intensiven Lebensgenusses war es ihm entgangen, daß die Jugend von ihm Abschied genommen hatte, und das Alter gebieterisch Einlass begehrte.

Selbstam ward ihm zumute. Mit der Trauer um die Jugend sog unruhlich die verführende Ruhe des Alters in sein Herz, stimmte ihm nachdenklich und löste die Schladen, die gleich einem harten Panzer seine Seele umgaben.

Zimmer aufmerksamer und eindringlicher spiegelte er seine Seele, und der physische Spiegel warf sein Bild unendlich häßlicher zurück, als die Glasgebilde die Formen des Körpers. In dieser Stunde des Rückganges, des Rückdenkens und der Räuterung gelangte er zu der Erkenntnis, wie genossenschaft er gegen seine Familie gewesen. Und mit der Erkenntnis kam ihre gute Tochter, die Neue. Sie machte Paul Werner zu einem Menschen.

Das dankte der fünfzigjährige Paul Werner dem zweiundzwanzigjährigen Fräulein Toni Deuffling aus Gotha — das dankte das Alter der Jugend —

Nachklänge zum Hoehe-Ausbruch

Der vom Reichstag am 11. Juli seine umfänglichen Arbeiten mit allgemeinen Feststellungen beendigt, die gegenüber der ursprünglich ähnerlich scharfen Stellungnahme des Reichstages und der Sozialdemokraten zur Sache Hoehe, in der Hinsicht, daß die beiden Brüder, der Straftäter und der Richter, die beiden Parteien darstellen. Sie sind mit allen gegen drei Stimmen der Kommission angenommen worden, und wenn sie auch in der Beantwortung einiger wichtiger Fragen Kompromißcharakter tragen, so bedauern sie doch einen Akt der Selbstbestimmung des Reichstages, der die Parteien zur Rechtfertigung zwingt.

Sie stellen zwar fest, daß von Seiten der Beamten der Staatsanwaltschaft und des Strafvolkes gewisse Härten und Ungeschicklichkeiten in der Behandlung Hoehe's vorgekommen sind, Härten, die die bürgerlichen Zeitungen der Unterdrückung des verurteilten Hochverratsmittlers beschuldigen, Ungeschicklichkeiten, die ihm und wieder ruhiges Urteil und Eifer bei den betreffenden Beamten vermischen. Andererseits aber haben die Zeugnisaussagen zweifellos ergeben, daß die Beamten der Staatsanwaltschaft und daß der Untersuchungsrichter gerade in Anbetracht der hohen politischen Bedeutung des Falles in absoluter Objektivität den Fall zur Entscheidung bringen und die beiden Parteien in der Verantwortung eines Beweises dafür gebracht worden, als ob hier übermüllende Beamte oder Richter durch absichtliche Tortur ein Opfer hätten zur Strecke bringen wollen, das man in den Dienst des politischen Kampfes irgendeiner Partei eingeweiht werden könnte. Der angeklagte Justiz-Rat ist nicht eingetreten; korrekt und überlegen hat er sich um freies Amt geäußert, das allerdings dem berechtigten Eindruck, wenn eine rein formalistische Behandlung an die Stelle einer individuellen Behandlung tritt.

Aber auch die andere in der Öffentlichkeit oft erhobene unangenehme Befürchtung, daß übermäßige Härten der Justiz selbst den Tod herbeiführen hätten, hat sich als völlig haltlos erwiesen. Sofort am zweiten Tage der Haft ist Hoehe in das Lazarett überführt worden; es ist ihm Selbstmord begünstigt worden, und seine Gattin hat ihm sämtliche Mittel unbeeinträchtigt zur Verfügung gestellt. Nicht übermäßige Härte der Justiz oder gar Grausamkeiten des Strafverfahrens haben die beiden Brüder in den Tod herbeiführen lassen, sondern der Tod ist, wie die Feststellungen der Kommission zeigen, letzten Endes durch Einwirkung narkotischer Gifte herbeigeführt worden. Es blieb für den Ausschuss die Frage, ob das Gift legal von dem behandelnden Wundarzt dem Kranken als Schlafmittel von Fall zu Fall verschrieben werden konnte, ob schließlich eine hässliche Wirkung den Tod herbeiführen habe, oder ob Hoehe durch Selbstmord oder Selbstvergiftung gestorben sei. In dieser Hinsicht fanden einer klaren, eindeutigen Feststellung die äußersten Schwierigkeiten entgegen. Ein Gutachter plädierte dafür, daß der durch ein organisches Leiden schwer geschwächte Körper, der vom Arzt verordneten Narkotika nicht habe ausstehen können, und schließlich ergab sich: die übrigen Gutachter fanden auf dem Totenschild, daß eine Selbstvergiftung vorgelegen habe, die durch eine größere Zufuhr von narkotischen Giften erfolgt sei, die sich der Verwirrung am 18. April, zwei Tage vor dem Tode, selbst betraugt habe. Als Beweis für ihre These seien diese Gutachter den Autopsiebefunden an der Hand narkotischer Gifte ergeben habe, die für, vor dem Tode in den Körper eingebracht seien, und die große Zahl der giftigen Tabletten, die im Bett des Verstorbenen gefunden worden sind. Anders der Ausschuss hat sich in seiner Gesamtheit hier nicht dem Gutachten des überwiegend größten Teils der Gutachter anschließen können, obwohl auch diese erklärten, daß die Feststellungen der Kommission nicht mehr im Zustande freier Selbstbestimmung stehen. Hier trägt die Feststellung deutlich Kompromißcharakter, wenn sie besagt: der Selbstmord ist nicht erwiesen. Es ist aber, das kann man aus den Feststellungen entnehmen, ebensowenig erwiesen, daß keine Selbstvergiftung vorliegt.

Diese Feststellungen führen hier das Urteil des Ausschusses. Diese Feststellungen führen hier das Urteil des Ausschusses. Wenn das Justizministerium die Nachprüfungen des Falles Hoehe selbständig vorgehen würde, wie es den Wunsch hatte. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss hat diese Aufgabe an sich gezogen. Er hätte es besser nicht getan: Der große politische Stand, den er nach dem Willen der Reichstages hätte ausfüllen können, und dem die beiden Brüder Hoehe haben seine Ermittlungen keine neuen Klänge hinzuzufügen vermocht.

Aus dem Reich.

Aus der Reichshauptstadt.

Verhaftung eines Millionenbetrügers. Von der Berliner Kriminalpolizei wurde vor einigen Tagen der General-Direktor der Reichs-Post, dessen Bürgername Stappofter ist, verhaftet. Er betrieb in Berlin mehrere große Firmen, die aber zum größten Teil auf schwerverhafteter Basis aufgebaut waren. Es wurde weiter ermittelt, daß Sads auch gelegentlich als falscher Wechsel an der Börse aufgetreten ist. Sads hat zahlreiche Papiere in großer Höhe, die sich auf Millionenbeträge belaufen. Die Reichs-Post wird eine Hauptstütze der Sads-Wirtschaften Sadows, Schwerin i. M. und Heydt in der Rheinland, deren Sparkassen Sads größere Kredite eingeräumt hatten, die dieser niemals zurückzahlen kann. Ein bereits eingeleitetes Verfahren wegen Betrugs wurde wieder eingestellt. Kurz vor seiner Verhaftung verließ Sads noch das Deutsche Reich durch einen Millionenbetrug zu schädigen, was ihm jedoch nicht gelang. Die Büromöbel wurden von der Kriminalpolizei beschlagnahmt und das Material beschlagnahmt, um die genaue Höhe der Schulden feststellen zu können. Insgesamt soll es sich um eine Summe von ca. 14 Millionen Goldmark handeln.

Ein hoffnungsloser Bengel. Das Opfer eines räuberischen Überfalls wollte ein 15 Jahre alter Bürgele S. geworden sein, der vorigen Freitag abend von einer Eisenbahnstation in der Wollanstraße, dessen Vater, der Bürgele S., um sie nach Spanien zu bringen. Dort erschien er bei der Polizei und meldete, daß er in der Nähe des Bahnhofs Staaken hinter der Luftschiffhalle überfallen worden sei. Ein Wegelagerer habe ihm Pfeffer in die Augen geschüttet und die 500 Mark, die er in einem Briefumschlag bei sich gehabt hatte, geraubt. Die Spanische Kriminalpolizei ließ nach Pfeffer Geschick. Die Wollanstraße erhielt die Ermittlung auf, fand aber von dem Räuber keine Spur mehr. Gewisse Umstände erregten aber Zweifel an der Richtigkeit der Aussage. S. gab endlich auch zu, daß der Raub abgeartet gewesen war. Nachdem er sich am Donnerstag Pfeffer gekauft hatte, verordnete er mit einem Freunde den Überfall. Die Polizei hat ihm nun ein Verhör in die Wollanstraße, so daß ihm die Augen tranten, nahm die 500 Mark an sich und ließ davon. Trotz aller Vorhaltungen, die auch sein Vater nachdrücklich unterstüht, ist der Bürgele nicht zu bewegen, seinen Freund zu nennen und mitzutun, wo das Geld geblieben ist. Er will den Freund nur von Ansehen kennen.

Abgeurteilte Banditen.

Ein Straf-Maßnahmenrat vor den Toren Berlins, das annahm wie die Geschichte. Dem Straftäter, der sich bekannte, vor dem Reichsgericht in Berlin, der verurteilten Mordurteilung. Unter schwerer Bewachung wurden die der schweren Raubes angeklagte Personen dem Gericht vorgeführt. Es sind dies der Händler Mag. Hermann und Paul Heinrich, drei Brüder, sowie der frühere Diener Bruno Stild. Drei Taten lagen drei Jahre zurück und hatten schwerer Charakter. Die drei Brüder waren in unermesslichem Maß, daß ein vollstreckter Personenaustausch auf der Straße von Räubern mit vorgehaltenem Revolver angefallen und vollständig ausgeplündert wurde.

Der Verfall spielte sich Anfang 1920 ab. Vom Bahnhof Strausberg war der Automobilist der Gesellschaft „Krafftverkehr“ abgehoben. Es waren 20 Personen im Wagen. Die meisten waren Kanthändler, es war der Segen waren. Nur ein Mann mit einer blauen Brille war unbekannt. Plötzlich hielt der Omnibus mitten auf der Chaussee mit einem scharfen Knall. Es hatte sich nämlich quer über den Weg ein Mann geworfen, und zwar anscheinend ein Zeugnisträger. Der Kraftwagenführer und ein Begleiter stiegen ab, um nach dem Verbleib des Mannes zu sehen. Der Mann war ein Kanthändler, ein vollstreckter Revolver von beiden Seiten des Chausseegrabens hervor, um die beiden Männer vom Wagen in Schach zu halten. Gleichzeitig erhob sich der Mann mit der blauen Brille im Wagen mit gezogenem Revolver und rief: „Hände hoch! Wer sich wehrt, wird erschossen!“ Sämtliche Insassen mußten nun ihre Hände erheben. Von einem Mitreisenden nahm der Mann die Handtasche und packte alles hinein. Nach vollzogener Tat verschwand die vier Räuber im Dunkel der Nacht. Es war alles ein abgetretes Stück gemeiner von ausschließlichen Betranneten. Alle Bemühungen und die ausgesprochen hohen Belohnungen führten nicht zur Entdeckung der Täter, noch vier Jahren kam der Sachverhalt, und zwar dadurch, daß Frau des einen der Brüder, Heinrich, in ihrem Wanne in Chemnitz einen geratet war. Als sie sich hierbesten aufstellte, teilte sie in einem Brief der Polizei mit, was ihr Mann in vertrauten Stunden über seine Mäureren erzählt hatte. Die Lebensversicherung der Mäurer gelang dadurch, daß der Mann Heinrich noch in Berlin war, während die Mäureren in Chemnitz waren. Die Mäureren wurden wiedererkannt wurde. Zur allgemeinen Lebensversicherung stellte sich heraus, daß an dem schweren Straftäter ein aktiver Polizeiwachmeister, Bruno Stild, der bis zu seiner Verhaftung am 21. April d. J. im aktiven Dienst stand, mit beteiligt war. Er hatte die ganze Zeit hindurch seinen Revolver dabei behalten, um die Mäureren in ihren gefährlichen Straftäteren vermutete. Stild hatte auch den Betranneten assistiert, der sich auf der Chaussee vor dem Automobilist geworfen hatte. Die drei Brüder Heinrich hatten aber auch noch ein anderes verwegenes Mäurerhandeln acht Tage vor dem Strausberger Raubüberfall verübt. Es hatte in gemeinsamer Form ausgeführt. Hermann Heinrich spielte in der Verhandlung den Berrückten. Er sah kumpfmäßig da und tat, als ob er nichts verstände. Nachdem Mag. und Paul Heinrich ihr Erlebnis im „Waldlager“ geschildert hatten, wurden dann die Einzelheiten der Verurteilung des Automobilisten durchgesprochen. Während dieses Sachverhalts wurden die Mäureren festgesetzt, daß gegen die drei Brüder Heinrich noch ein Verfahren wegen eines dritten Raubüberfalls im Gange sei. Dieser Fall liegt besonders schwer, weil dabei von den Räubern auf der Flucht einer ihrer Verfolger erschossen wurde. Die Mäurer waren in einer Vorstadt von Brandenburg, in einer Wälder, als angeklagt Käufer gefangen und hatten den Raubüberfall in einem Wald bei Wilsdorf vor das Gesicht gehalten und ihn aufgeführt, die Wälder zu verlassen. Es wurden dann aber von der alarmierten Bevölkerung verfolgt, wobei es zu einem Feuergefecht kam. Hierbei verweigerten die Angefallenen aber jede Auskunft, obwohl sie vor der Polizei zunächst ein halbes Dutzend Briefe nach Berlin geschickt hatten, um die Ermittlungen zu suchen. Die Angefallenen in ein möglichst mildes Licht hinzustellen. Der Polizeiwachmeister Stild wollte sich als Opfer der Verführung seitens der drei Brüder hinstellen. Der Vorleser sprach wiederholt den Zeugen gegenüber seine Verwunderung aus, daß die Bürger so feige gewesen seien, und fragte nach dem Inhalt der Briefe. Die Zeugen entschuldigend, daß sie die Briefe verbrannt gewesen seien und auch durch den Revolver in Schach gehalten wurden. Entgegen dem Antrage von Staatsanwalt Dr. Weissenberg, der Stild mildernde Umstände zubilligen wollte, war das Gericht der Ansicht, daß dieser Gehebe als Polizeibeamter am verurteilten Mäurer hätte sein sollen. Die Angefallenen hatten auch ein Verbrechen begangen, das auf lange Zeit ungeschädlich gemacht werden. Es erhielten Mag. und Hermann Heinrich neun Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich sechs Jahre Zuchthaus und Bruno Stild fünf Jahre Zuchthaus. Allen vier Angefallenen wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgeprochen und sie wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt.

Reizig. Eine verhängnisvolle Drogen. Ein Straßenbahnfahrer und ein Fahrgast waren am 19. d. M. nachmittags in eine heftige Auseinandersetzung geraten, in die sich ein anderer Fahrgast, ein 40jähriger Musiker, völlig grundlos mischte. Im Laufe des Streites verlegte der Musiker plötzlich die Hand an die Kehle des Fahrgastes, was zu einer heftigen Verurteilung führte. Die Angefallenen wurden in ein möglichst mildes Licht hinzustellen. Der Polizeiwachmeister Stild wollte sich als Opfer der Verführung seitens der drei Brüder hinstellen. Der Vorleser sprach wiederholt den Zeugen gegenüber seine Verwunderung aus, daß die Bürger so feige gewesen seien, und fragte nach dem Inhalt der Briefe. Die Zeugen entschuldigend, daß sie die Briefe verbrannt gewesen seien und auch durch den Revolver in Schach gehalten wurden. Entgegen dem Antrage von Staatsanwalt Dr. Weissenberg, der Stild mildernde Umstände zubilligen wollte, war das Gericht der Ansicht, daß dieser Gehebe als Polizeibeamter am verurteilten Mäurer hätte sein sollen. Die Angefallenen hatten auch ein Verbrechen begangen, das auf lange Zeit ungeschädlich gemacht werden. Es erhielten Mag. und Hermann Heinrich neun Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich sechs Jahre Zuchthaus und Bruno Stild fünf Jahre Zuchthaus. Allen vier Angefallenen wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgeprochen und sie wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt.

Reizig. Ein Kind aus dem Fenster gestürzt. In der Gunderscher Straße in Lindenau stürzte am Sonntag nachmittags ein vierjähriges Mädchen aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes auf die Straße hinab. Am dem Hause war eben ein Kinderbettchen verbelegungen und am dem Tage wurde es durch den Wind umgeweht. Die Angefallenen wurden in ein möglichst mildes Licht hinzustellen. Der Polizeiwachmeister Stild wollte sich als Opfer der Verführung seitens der drei Brüder hinstellen. Der Vorleser sprach wiederholt den Zeugen gegenüber seine Verwunderung aus, daß die Bürger so feige gewesen seien, und fragte nach dem Inhalt der Briefe. Die Zeugen entschuldigend, daß sie die Briefe verbrannt gewesen seien und auch durch den Revolver in Schach gehalten wurden. Entgegen dem Antrage von Staatsanwalt Dr. Weissenberg, der Stild mildernde Umstände zubilligen wollte, war das Gericht der Ansicht, daß dieser Gehebe als Polizeibeamter am verurteilten Mäurer hätte sein sollen. Die Angefallenen hatten auch ein Verbrechen begangen, das auf lange Zeit ungeschädlich gemacht werden. Es erhielten Mag. und Hermann Heinrich neun Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich sechs Jahre Zuchthaus und Bruno Stild fünf Jahre Zuchthaus. Allen vier Angefallenen wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgeprochen und sie wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt.

Reizig. Ein Radfahrer tödlich überfahren. Am Montag nachmittags gegen 5 Uhr ereignete sich an der Kreuzung Hohenstraße und Sidonienstraße ein bedauerlicher Unfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Durch einen ziemlich schnell fahrenden Lastkraftwagen wurde ein etwa 20 Jahre alter Radfahrer von dem Auto getrieben und tödlich überfahren. Die Angefallenen wurden in ein möglichst mildes Licht hinzustellen. Der Polizeiwachmeister Stild wollte sich als Opfer der Verführung seitens der drei Brüder hinstellen. Der Vorleser sprach wiederholt den Zeugen gegenüber seine Verwunderung aus, daß die Bürger so feige gewesen seien, und fragte nach dem Inhalt der Briefe. Die Zeugen entschuldigend, daß sie die Briefe verbrannt gewesen seien und auch durch den Revolver in Schach gehalten wurden. Entgegen dem Antrage von Staatsanwalt Dr. Weissenberg, der Stild mildernde Umstände zubilligen wollte, war das Gericht der Ansicht, daß dieser Gehebe als Polizeibeamter am verurteilten Mäurer hätte sein sollen. Die Angefallenen hatten auch ein Verbrechen begangen, das auf lange Zeit ungeschädlich gemacht werden. Es erhielten Mag. und Hermann Heinrich neun Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich sechs Jahre Zuchthaus und Bruno Stild fünf Jahre Zuchthaus. Allen vier Angefallenen wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgeprochen und sie wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt.

Reizig. Ein Radfahrer tödlich überfahren. Am Montag nachmittags gegen 5 Uhr ereignete sich an der Kreuzung Hohenstraße und Sidonienstraße ein bedauerlicher Unfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Durch einen ziemlich schnell fahrenden Lastkraftwagen wurde ein etwa 20 Jahre alter Radfahrer von dem Auto getrieben und tödlich überfahren. Die Angefallenen wurden in ein möglichst mildes Licht hinzustellen. Der Polizeiwachmeister Stild wollte sich als Opfer der Verführung seitens der drei Brüder hinstellen. Der Vorleser sprach wiederholt den Zeugen gegenüber seine Verwunderung aus, daß die Bürger so feige gewesen seien, und fragte nach dem Inhalt der Briefe. Die Zeugen entschuldigend, daß sie die Briefe verbrannt gewesen seien und auch durch den Revolver in Schach gehalten wurden. Entgegen dem Antrage von Staatsanwalt Dr. Weissenberg, der Stild mildernde Umstände zubilligen wollte, war das Gericht der Ansicht, daß dieser Gehebe als Polizeibeamter am verurteilten Mäurer hätte sein sollen. Die Angefallenen hatten auch ein Verbrechen begangen, das auf lange Zeit ungeschädlich gemacht werden. Es erhielten Mag. und Hermann Heinrich neun Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich sechs Jahre Zuchthaus und Bruno Stild fünf Jahre Zuchthaus. Allen vier Angefallenen wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgeprochen und sie wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt.

Graben (Anhalt). Worbereitung am Vordere. Hier getreten am Sonntag abend die Brüder, die in einem Graben in dem Bereich der Mäurer, ein 20jähriger Mensch, plötzlich seinen jüngsten Bruder eine Angel in den Unterleib schoß. Der Schwerverletzte wurde sofort dem Kreis-Krankenhaus zugeführt. Es besteht wenig Aussicht, ihn am Leben zu erhalten. Als ein dritter Bruder dem Verletzten zu Hilfe kommen wollte, wurde er von dem Mäurer mit einigen Kolbenhieben niedergeschlagen. Der Täter wurde in Haft genommen.

Graben. Schwere Unfall eines Wandflüchtigen. Ein Wandflüchtiger aus dem Bezirk Zschopau absichtlich in die Reichsstraße ein 12jähriges Schindknecht, der von früherer Jugend an an Manduchit leidet. Er war, von seinen Angehörigen unbemerkt, auf das Fensterbrett gestiegen. Räderräder Passanten hoben den Verunglückten mit schweren Armbrühen und inneren Verletzungen auf.

Graben. Von einem Motorrad Lebensgefährlich verlegt. Auf der Mäurer von den Straßenverkehrsamt für Kraftfahrer in Schloß ereignete sich eine Anzahl Unfälle, die im allgemeinen glücklos abblieben. Der 25jährige Schindknecht in Zschopau so schwer angefahren, daß sie mit einem lebensgefährlichen Schädelbruch ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Graben. Vom Dom gestürzt. Hier stürzte sich ein 20jähriges Mädchen aus Ebersberg in selbsterblicher Verflucht vom Turm des Domes herab. Die Lebensmüde erlitt einen Bruch des Oberleibes und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Falkenstein. Vom Zuge getötet. Von einem herannahenden Zuge wurde eine in den 50er Jahren lebende Frau aus Falkenstein, welche einen Handwagen von der Lokomotive ergriff, zur Seite geschoben und sofort getötet. Die Frau trifft keine Schuld, da dieser Überweg unüberwindlich und ohne Schranke ist.

Wolfsberg. Immer neue Opfer des Autos. Ein 19jähriger Banntischler liegt nachts betrunken in ein von einem Haushalte wachsenden Auto in der Gasse, obwohl er sich nicht bewegen konnte. Er fuhr gegen eine Mauer, so daß das Auto völlig demoliert wurde. Der Täter kam mit einigen Hautabstürzungen davon. — Am Freitag verunglückte zwei Doppelreiter zwischen Choren und Bieren mit dem Auto. Sie fuhren ebenfalls in betrunkenem Zustande in einen Steinhaufen an der Straße, das Auto überstieß sich und stark blutend brachte man sie ins Krankenhaus. — An der unüberwindlichen Straßenzugung Wölfa-Wolfa, wo schon mehrere Autounfälle vorgekommen sind, fuhr am Donnerstag der Gutsbesitzer Borsdorf aus Oberhörnig auf dem Motorrad mit einem Kraftwagen zusammen. Er wurde schwer verlegt, so daß ihm das rechte Bein abgenommen werden mußte. Das Motorrad ist völlig, das Auto schwer demoliert.

Wolfsberg. Gewitter im Hagen. Die Gewitter, die am Sonntag über den Hagen niederkamen, haben vielfach zerstörerischen Schaden angerichtet. In GutsMuths hat ein 39 Jahre alt Ehefrau Baumgarten war mit ihrem Sohn und mehreren anderen Personen damit beschäftigt, den einsaufahren, als sie plötzlich vom Blitz getroffen wurde und tot zu Boden fiel, während ihr Sohn mit mehreren nicht gefährlichen Brandwunden davonkam. Die Erschlagene wurde in ein Krankenhaus gebracht. In GutsMuths hat ein 39 Jahre alt Ehefrau Baumgarten war mit ihrem Sohn und mehreren anderen Personen damit beschäftigt, den einsaufahren, als sie plötzlich vom Blitz getroffen wurde und tot zu Boden fiel, während ihr Sohn mit mehreren nicht gefährlichen Brandwunden davonkam. Die Erschlagene wurde in ein Krankenhaus gebracht. In GutsMuths hat ein 39 Jahre alt Ehefrau Baumgarten war mit ihrem Sohn und mehreren anderen Personen damit beschäftigt, den einsaufahren, als sie plötzlich vom Blitz getroffen wurde und tot zu Boden fiel, während ihr Sohn mit mehreren nicht gefährlichen Brandwunden davonkam. Die Erschlagene wurde in ein Krankenhaus gebracht.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Wolfsberg. Ein tödlicher Unfall. Auf der Straße Victoria III und IV in Mäurer verunglückte am Sonntag zwei Bergarbeiter tödlich.

Bunte Zeitung.

Das Drama des „Zuer“. Mussolini hat bekanntlich an den Vorbereden des Politikers nicht genug, sondern möchte sich auch noch die dauerhafteren des Reiches aneignen. So ist er in der Zeit eifrig dabei, den 3. Akt eines Dramas zu vollenden, dessen ersten beiden Akte in einer Zeit entstanden, als er auf der Beside des zwischen Journalismus und Straßenmusik stand, was immer schon zehn Jahre zurückliegt. Angenommen ist das Stück auch bereits und zwar von einem amerikanischen Theater. Ein schillernder Romanze der Verurteilung Maria Bazzi, die die Hauptrolle übernehmen wird, den Titel einer „Förderin“ der italienischen Kunst in Amerika verliehen. Einige Aufzeichnungen Maria Bazzis über den Inhalt des Stückes lassen nicht viel mehr erkennen, als daß der Duce das verworrene und spannungreiche Leben seiner Wandermutterstandarten und die Anzeichen und Vorkämpfer in eine Liebes- und Befreiungsgeschichte einzufügen vermag. Für den 3. Akt fehlen allerlei tolle Ereignisse in Aussicht genommen zu sein, die hoffentlich ausreichend die Tafelchen verleiht werden, daß einer noch nicht unbedingt den richtigen Griff für den Dramatischen zu haben braucht, weil er es versteht, nachdrücklich und erfolgreich mit der Kunst auf die grünen Tücher der Diplomaten zu tunen.

Ins dem älteren China. Eine loeben eröffnete Ausstellung im Britischen Museum nach der Öffentlichkeit mit den hochentwickelten Zonen bekannt, die der Chinesischer Kunst Stein von seiner dritten zentralasiatischen Forschungsreise mitgebracht hat. Stein hat sich insbesondere um die Erforschung der uralten Kommunikation zwischen dem fernen Osten und dem klassischen Westen verdient gemacht und den westlichen Welt ein reichhaltiges Bild der Geschichte des Altertums gebracht. 2500 Jahren noch geologische Meeresspiegel waren, wurden etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung ungarbar und trocken der Hauptfläche der genannten Gebiete herbeiführten. Obendorf hat Stein außer interessante Funde aus den frühesten Kulturperioden Chinas gemacht, was unter anderem in den Steinbrücken, auf dem 3. A. in den ältesten Zeiten die chinesische Seide den klassischen Westen erreicht hat. Er fand uralte Seidenwaren, die infolge der Trockenheit des Klimas ausgezeichnet erhalten waren, und die jetzt die ältesten und bekanntesten Zeugnisse der Seidenindustrie darstellen. Andere Funde beweisen, daß schon zu jenen Zeiten die Chinesen sich bemüht haben, den Verkehr zwischen den Gebieten der Tiere und Dinge, von denen sie zu bezogen umgeben waren, mit ins Grab zu geben.

